

DER LUFTBALLON



Liebe Freunde,

Anfang März erhielten wir folgende Presseaussendung:

»Aufgrund der beiliegenden Seite 5 des Luftballon Nr.14 vom 15.September 1983 fühlte sich der damals frisch gebackene Bürgermeister

»Romuald Niescher«

veranlaßt, Klaus Schiffer, unseren ehemaligen Herausgeber, wegen fahrlässiger Ehrabschneidung zu verklagen.

Die Red. bedauerte die Entgleisung und bot dem Herrn Bürgermeister N. an, sich persönlich zu entschuldigen, die bis dahin entstandenen RA'skosten zu tragen und dem Verletzten Raum zur Entgegnung in jeder von ihm gewünschten Form zu gewähren. Dieses Angebot wurde abgelehnt. Beim Gerichtstermin wurde ein außergerichtlicher Vergleich folgenden Inhalts geschlossen: Die Red. entschuldigt sich mit dem Ausdruck des Bedauerns, bezahlt 10 000.- S Bußgeld sowie 3 000.- S Anwaltskosten und fertig. Diesen Vergleich widerrief der offensichtlich schwerverletzte Bürgermeister. Die dadurch notwendig gewordene Hauptverhandlung fand am 2.1.1984 um 9.30 Uhr morgens statt. Der Luftballon wurde zur Zahlung von 10 000.- S und zum Ersatz der RA- und Gerichtskosten verdonnert. Das ist mehr, als uns eine Ausgabe des Luftballon kostet.

Über den unmittelbaren Anlaß hinaus deutet das un-nachgiebige Vorgehen gegen finanziell schwache und politisch machtlose Gegner auf den neuen Wind hin, der in unserm Land weht. Der finanzielle Umfang der Angelegenheit hat mittlerweile die Möglichkeiten des Luftballon bei weitem überstiegen und gefährdet seine Existenz. Wir bitten in diesem Fall, von billiger Schadenfreude Abstand zu nehmen und zu bedenken, daß die Gesetzeslage jede Handhabe bietet, unliebsame Medien unter Druck zu setzen und abzuwürgen.

In dem vom MedG tolerierten Maß an Wut, Zorn, Trauer, Empörung und der gewohnten Betroffenheit die Red.

Im Sinne des Verurteilten bitten wir von Kranz- und Blumenspenden abzusehen und dafür unser Konto Sparkasse Innsbruck-Hall 1300-001565 zu bedenken. Wie oben die Red.

Titelfoto: Klaus Schiffer, »Men«.
Fotos auf der Rückseite: Peter Flöry.

Offenbarung gemäß §25 Mediengesetz

Warum es Zeitschriften wie den »Luftballon« nicht geben sollte

Oh nein, Sie werden ihn nicht kennen, den Unterschied zwischen der Satire. Die Menschen, die an ihr (und damit an sich) arbeiten, kennen ihn dagegen genau. Meist sind es nämlich Menschen, denen man kein A für ein B vormachen kann, weil sie immer nur das A sehen, manchmal auch, wenn es sich tatsächlich um ein B handelt (was der Satire dann vorgeworfen wird). Es sind ebenso arme Menschen, deren Augen und Ohren immer schlechter werden, womit sich ihr Inneres ändert, das nur durch diese beiden Löcher mit dem Außen in Verbindung steht. (Die Sinne sind die undichten Stellen der Seele, hätte ein schlechter Literat eingefügt.) Doch steht für den Moment die Richtung fest, in die die Menschen zielen, und die Treffsicherheit ist nur noch eine Frage der Welt, in der sie steht, die Satire, dieses Unding, für das selbst Prokrustes kein Bett gehabt hätte.

Der Unterschied zwischen der Satire also ist, daß sie in den Holzköpfen nichts zu bewirken vermag und in den anderen Köpfen nichts mehr bewirken muß. Dies ist zur gleichen Zeit ihr bitteres Schicksal, und sie ergibt sich gebeugten Hauptes den kosmischen Gesetzen, die sie nur bestätigt, wenn und indem sie sich gegen sie stellt. Im Theater der Welt bekommt die Satire immer den ungepolsterten Notsitz hinter der linken Säule zugewiesen und muß mitansetzen, wie die Brust der Holzköpfe auf der Bühne anschwillt, es donnert und dröhnt im Orchestergraben (die Holzköpfe haben sich einen Wagner bestellt), und auf der Bühne stehen sie also und röhren, wie weit wir alle gekommen sind (und meinen sich damit), wie weit sich die Kultur entwickelt hätte, wie nahe der Vollkommenheit die Menschheit bereits ist, und zu diesem Zweck vereinnahmen sie sogar die Leute, die gegen die Dummheit ihrer ebenso holzköpfigen Väter und Großväter gekämpft haben, für sich, und die nehmen sie für sich, als wäre nichts geschehen. Alles ist gut, und die Welt ist einfach. Die Satire windet sich in ihrem abgewetzten, harten, zu schmalen Sitz, der aber viel zu leise knarrt, und sie wird gelb, die Zähne beginnen ihr aufeinanderzuschlagen; sie wünscht sich, einmal nur am Sicherungskasten des Theaters zu stehen, den Hauptsicherungsschalter umzulegen und den Spuk zumindest für kurze Zeit durch wohlthuende Dunkelheit abzulösen, obschon ahnend, der Balsam der Gerechtigkeit und Selbstgerechtigkeit würde im Dunkel weiter aus den Holzköpfen fließen, und das Orchester immer weiter Leitmotive, immer weiter Wagner spielen, immer weiter. Wagner hat Milliarden von Noten komponiert, und man kann seine Noten sehr lange spielen, so wie Goethe Milliarden von Buchstaben zu Papier brachte, jenes verfluchte Papier, das diese Buchstaben so lange festhielt, bis eine Beigabe zum Balsam der Holzköpfe daraus wurde; dem Balsam, in dem die

Fortsetzung auf Seite 34

DER LUFTBALLON

DER LUFTBALLON

10. März 1984	
Titelblatt	1
Intern	2
Aus Kindermund	4
Aha	5
Dann geh doch nach drüben!	6
Lustig und fein	7
Tele am Filiton	9
Anfragen an den Pollus	10
Und ausgangs?	12
Die Fortschritt lebt	13
Holy Pa, once again	15
Doktor Hyde über seine Jekylls	16
Sanders' letzter blanker A..., Notnagel 1	17
Erstmals wieder Pipifaces	18
Klokultur oder Ab 5 Uhr 45 wird zurückgeschissen	20
Erlaucht und zu uns	23
Svende und Arne wieder vereint!	24
Her mit den öden Pipifaces	26
Weitere öde Pipifaces	27
Pust sahn sich endlich im geeigneten Rahmen	28
Der beste Erzähler der Welt erzählt	30
Altbekanntes, aber neu oder Notnagel 2	33
Zum Kotzen, Fortsetzung	34
Programmorschau & Breefys	35
Die Entwicklung der Menschheit	36
Jetzt aber endgültig die letzten Pipifaxen	37
Die Aufdeckung der Blöde	38
Pö-Tree (in memiriam Arno Schmidt)	39
Hintere Umschlagseite	40
Unterm Tisch	41
Entschuldigungsschreiben an Bege-Emm Niescher	42
Allfälliges	43
Autobahn	44

Was uns sonst noch so entfällt, bitten wir der Nummer 17 zu entnehmen. Nummer 17 erscheint entweder oder.

Red.Schluß für Nummer 17: Mei. Bitte Rückporto beilegen und Geduld.

Erboste Briefe erwünscht bzw. möglich.

IMPRESSUM: Der Luftballon. Organ des Österreichischen Autistenverbandes n.V. Letzte Ausgabe vor der Autobahn.

Anschrift: Müllerstr. 41, 6020 Innsbruck.

Der/Die Mitarbeiter /in der/die Reihenfolge ihres Auftretens im Impressum:

Medieninhaber, Herausgeber, Verleger und Deschek i.S.d. Mediengesetzes: Walter Klier.

Tier- und Buchhaltung und das Trampeltier: Klaus Schiffer.

Diesmal aber schon überhaupt echt gar nichts getan, außer Flohmarkt, Alarm, Architekturwettbewerbe, Margot Klose: Reinhard Walcher, (un)vergeßlich.

Unrasiert und stellvertretender Leiter des Büros der Herausgeber: Klemens Polatschek.

Methlagel und Kanaldeckel: Helmuth Schönauer.

Schreiber ohne Spülmittel: Diethard Sanders.

Schäumend: Anne.

Grundsätzliche Überlegungen zur radikalen Reform dieser Zeitschrift und Ophti: Peter Flöry.

Ehemals junges Talent, jetzt Glossenschreiber (nach Prior 1, 5 - 17): Alois Schöpf.

Bundeshymne: Pauli von Preradovic.

Beste Zeichner der Welt und Retter aus RWs Not: Oliver Schopf.

Leichte Lagerschäden: Norbert Gstrein.

Leserbriefe: Margarethe Zöchling.

Dzt. Amerika und keine Leserbriefe: Rob. F. Neuschmid, J. Edgar Rainer, Grace, Bodo, Julie und alle.

Tüchtig: Carlos Urban.

Dzt. junges Talent: Johannes Larcher.

Reinprechtsböller: Hans Haid.

Verboten: Herbert Achternbusch.

Visitkarten: Werner.

Interviews im Morgengrauen: Hans Garzaner.

Kaputte Geweihe: P.A. Leitner-Jenbach.

Gletscherpfarrer und Betonface: Marcus Wilhelm.

Christ in der Zeit: Sabine Wallinger.

Kleingeld: Name der Red. bekannt.

Guinness: Café Toscana.

Mississippi: den Umständen entsprechend.

Tot: Juri Andropow.

Betroffen: Konstantin Tschernenko.

So fertig ha.

Nicht im Impressum und beim Luftballon auch nie was gewesen: Ulli Hipf.

Preis: 19.98 S oder 20.- S, je nachdem. Im Laden 20.- S. In Italien im Laden 2500 lit.

Abo für 1 Jahr (4 Nummern): 70.- S. Das Abo ist nie wieder kündbar, außer schriftlich, dies aber jederzeit. Sind Sie schon umgezogen? Wenn ja, bitte schreiben Sie uns.

Auslandsabo zuzüglich Porto (7.- S pro Heft).

Vertrieb in der Heimat: Pressegroßvertrieb Salzburg.

Verschleiß in der verlorenen Heimat: Cipriani/ Brixen, Bernabé/Meran, Buchladen Lana.

Anzeigen sind möglich, aber unsagbar teuer. Preisliste über die Red. erhältlich.

Straßenverkäufer erhalten 7.- S pro Heft, außer sie verkaufen nichts.

Private Kleinanzeigen werden im Rahmen gratis veröffentlicht.

Druck, Satz und Wort: Steigerdruck Axams, Schaufele 6.

Quellenangabe:

20 Jahre Alpenkönig: Neue Tiroler Zeitung, 9.12.1983.

Illustration zu Männer/Frauensprache: Verbotsschilder nach Ö-Norm, o.J.

Der Papst in Österreich und 3 BildIn: Der Papst in Österreich, Angaben im Büro vergessen.

Avantgarde: Beicht- und Kommunionlehre. Lehrheft A5, Wachsmatritze, o.O., o.J.

Pustglossen: Neue Tiroler Zeitung, 30.10.82, 27.10.83, 6.12.83, 14.12.83, 7.1.84, 10.2.84.

Der Führer ist ...: Deutschland erwacht. Werden, Kampf und Sieg der NSDAP. Hamburg-Bahrefeld 1933.

Sechstes Gebot: Die Bibel, Herstellungsdaten unbekannt. Übersetzung von Dr. Martin Luther.

Radarfalle: Kopie, ohne Druckerlaubnis der Organe, o.J., aber wahr.

Bontempi-Kleinanzeige: Echt, Schreibmaschine auf Papier.

DER LUFTBALLON

20 Jahre Alpenkönig – 70 Jahre Mensch

Aus Kindermund vor zwanzig Jahren
dir Worte zugerufen waren:
„Edi, Edi, gib it nach,
sei wie allwig grad und zacht
Tue grad dös, was 's Herz dir söt,
fiahr a kernig Tiroler Gredl!“

Deine Handschrift man verspürt,
wenn man heute bilanziert.
Manches was sich zugetragen,
will im folgenden ich sagen:

Als Herr der Straßen übers Land,
wirst weit herum du oft genannt!
Als du bestiegst den Alpentron,
gab's freilich auch die Straßen
schon.

Sie waren schmal, mit Schotter-
decke,
und kurvenreich war ihre Strecke,
sodaß bei diesen Hindernissen,
man häufig hatte warten müssen.

Daneben mußte man die Brücken,
der Lasten wegen häufig flicken,
und selten nur am Straßenrand,
ein Stein mit Katzenauge stand.

Zum Unterschiede von der Zeit
sind nun Tiroler Straßen breit.
Und zudem sind noch meistens
sie,
gesichert mit der Galeriel

Die Brücke spannt in weitem Bo-
gen,
sich über Täler, Wasserwogen.
Und durch die Felsen im Tunnel
durchquert Tirol man heute
schnell.

Im Inntal schließt die Autobahn
an viele kleine Straßen an.
Am Brenner hat man sich getraut,
den Kunden abzuknöpfen Maut.

Sogar der Arlberg hat ein Rohr,
was niemand glaubte noch zuvor.
Zum Trutz von Tod und Teufel ist
verbunden nun, was man vermißt.

Die Straßen haben Strich und
Blinker,
die Autos fahren auch viel linker,
rascher jetzt auf alle Fälle,
die Honda fährt mit Kardanwelle.

Mit Verkehr noch nicht genug,
zweigleisig fährt er nun, der Zug.
Von Telfs bis Jenbach hin und her,
elegant im Taktverkehr.

Das Flugzeug landet sehr be-
quem,
mit dem neuen Leitsystem.
Tirol mit Flüsterjet nun hält
den Anschluß an die große Welt.

Schulen gibt's im ganzen Land,
beinahe schon für jeden Stand.
Für Maurer, Schuster, Pfannen-
flicker,
Optiker und Sockenstricker.

Behandelt wird im Zeitenwandel,
das Kind wie von der Milch die
Kandel.

Die Bücher kommen auf den Mist,
weil Sparen nicht mehr Mode ist.

In dem Land zu großer Ehre,
kam die Wissenschaft und Lehre.
Wellruf hat die Medizin,
in unserer Landeslinik drinn.



Landeshauptmann Eduard Wallnöfer (Porträt von Ludwig Neuhauser – Öl auf Leinwand, 81 x 65 cm).

Scheiche von Kuwait sind nicht
nur
hier zur Leitungsreparatur.
Nieren werden transplantiert,
Knie aus Kunststoff ausgeführt.

Der Bauer für die Produktion,
kriegt nach wie vor nur kargen
Lohn,
damit er weiterhin sein Feld
mäht,
bekommt er Taschengeld.

Milch und Fleisch sowie das Korn,
überflüssig sind geword'n.
Alles wird jetzt exportiert,
neue Branchen ausprobiert.

Felder darf man nicht entwä-
ssern,
auch nicht einen Weg verbessern,
weil, so wie man's derzeit hört,
ein Biotop wird stets zerstört.

Was früher eine Wasserflut
im Zillertal an Schaden tat,
besorgen große Mäusescharen,
indem die äußerst fleißig waren.

An der Kartoffel Wurzelspitze,
heißt's, die Nematode sitze,
welche so auf stille Weise
beeinflusst die Kartoffelpreise.

Fürchterlich, daß man erlebt,
wie das Inntal jetzt versteppt.
Indes die Keller ständig naß,
leidet Duret das arme Gras.

Beim Verbau von Bachgerinnen,
muß man gründlich sich besinnen.

Dort liegen sie, die Missetaten,
Propheten haben uns verraten.

Sauer sei er nun, der Regen,
und dürr die Bäume dessetwegen.
Wehe, wehe uns'ren Erben,
wenn die ganzen Bäume sterben!

Die Jagd als Teil der Landwirt-
schaft,
gibt Freude hier und Lebenskraft,
geordnet ist das Jagdregal,
gestiegen stark die Abschußzahl.

Der Steinbock ist nun heimisch
wieder,
und ließ sich in der Grafschaft
nieder.

Die Hirsche schälen da und dort,
wenn man glaubt dem Förster-
wort.

Der Adler kommt uns ziemlich
teuer,
er frißt die jungen Lämmer heuer.
Und außerdem als Wappentier
den Lüftekönig schonen wir.

Kühn steht auf dem Felsen oben,
ein Werk der Technik, das wir lo-
ben.

Per Draht in Molekülen rollt
über's Land das weiße Gold.

Aus Wasser, wo die Kräfte woh-
nen,
schöpft das Land nun Millionen.
Im Ruhrgebiet – wenn Walli will –
stehen die Maschinen still.

Der Alpenkönig unverhohlen:

„Warum den Strom aus fremden
Kohlen?“

Für das Land wär doch viel besser,
Strom aus heimischem Gewäs-
ser.“

An Vermögen haben reicher
gemacht das Land die Wasser-
speicher.

Neben Kraft durch Energie,
verhindern Katastrophen sie.

Kein Wasser aus dem Umbalbach,
ist für den König ein Schmach.
Mit Recht am Fuß der hohen
Tauern,
die Osttiroler dies bedauern.

Als letzter Schrei wird jetzt stu-
diert,
ein Bachbett, das kein Wasser
führt.

Die Wissenschaft hat nun erfun-
den,
ein Kraftwerk nur für Regen-
stunden.

Sanften Tourismus spürt man
schon,
in Isels oberster Region.
Mit Iselwasser löscht den Durst,
der Gast bei mitgebrachter Wurst.

Dies alles schien ihm noch zu-
wenig,
als Erfolg, dem Alpenkönig.
Also sann er denn auch gleich,
zu gründen noch ein Alpenreich.

Obwohl die Schützen sind sehr
schnell,
bereit für ihn – laut Landlibell,
kann der Weg ein Krieg nicht sein,
zu annektieren Länderei'n.

Nach Mößern lud er ganz allein,
die Nachbarn zu Gesprächen ein.
Besser als im Parlament,
schien ihm, daß man Freunde
kennt.

Erinnert hat er sich dabei:
Amicus fidus rarus sei,
der in jeder Lebenslage
Hilfe bringt und Rat mir sage.

Nach dem Motto: Immer wieder,
trifft er seine Nachbarsbrüder.
Neidvoll and're kritisieren,
daß Dilettanten hier regieren.

Im Kelch der zwanzig Jahre sein,
zwei bitt're Tropfen leider drein:
Das Salzburgs Bischof hier re-
giert,

der Alpenkönig schmerzlich spürt.
Und auch die Brennergrenze sei,
unwürdig für ein Land, das frei.

Im Westen, Süden und im Norden,
ist blühender das Land geworden,
seit du als König hier regierst
und väterlich die Herrschaft führst.

Du kannst den Thron nicht über-
geben,
mußt noch mehr Päpste überle-
ben.

So wünschen wir für jede Stund',
die Kraft dir und daß du gesund.

Dieses Gedicht von Dr. Her-
mann Arnold wurde dem Herrn
Landeshauptmann zum zwanzig-
jährigen Regierungsjubiläum ge-
widmet.

Im Namen der Republik

Das Landesgericht Innsbruck hat durch den Einzelrichter Dr. Rudolf Kandler über die Anträge der antragstellenden Partei Romuald Niescher, Bürgermeister in Innsbruck, vertreten durch Dr. Hansjörg Schweinester, Rechtsanwalt in 6020 Innsbruck, gegen den Antragsgegner Klaus Schiffer als Medieninhaber als Medieninhaber der Zeitschrift für Satire, Literatur und Unterhaltungswissenschaft, Müllerstraße 41, 6020 Innsbruck nach der am 2.1.1984 in Anwesenheit des Vertreters der antragstellenden Partei RAA Dr. Herbert Ludwig, Kzl. Dr. Hansjörg Schweinester, und des Antragsgegners Klaus Schiffer, sowie seines Vertreters RAA Dr. Ekkehart Söllner, Kzl. Dr. Heinz Knoflach, Rechtsanwalt in 6020 Innsbruck, durchgeführten öffentlichen Hauptverhandlung am selben Tag zu Recht erkannt:

Der Antragsgegner Klaus Schiffer als Medieninhaber der Zeitschrift für Satire, Literatur und Unterhaltungswissenschaft hat dadurch, daß er in der Nummer 14 vom 15.9.1983 der periodischen Zeitschrift »Der Luftballon« auf Seite 5 einen namentlich nicht gekennzeichneten Artikel mit Bildern veröffentlichte, der folgende den Antragsteller betreffende Textstellen enthält:

»Müllers (Vize-) Esel privat« (Überschrift)
Unter dem linken oberen Bild: »Fieser im Kreise seiner ...«
In derselben Spalte darunter:
»Fisch.

Mieser.

Fieser.«

Auf dem unteren linken Bild: »Fieser«
Unter diesem Bild: »Am 9. Feber feierte Fieser im Kreise seiner Freunde ...«

In der dritten Spalte, 2. Absatz: »Wastl Fieser nur zum Beispiel, ...«
In derselben Spalte: »... verabscheut Wastl Fieser zutiefst jede Form von Packelei ...«

Spruchblase zum rechten Bild oben: »Spürsch, wie der steht, ha?«
Unter diesem Bild im 2. Absatz: »Wir haben fünf Bilder ausgewählt, die Wastl Fieser privat zeigen, ...«

Spruchblasen zum mittleren Bild auf der rechten Seite: »Wünschen Sie ein Blümele, gnädige Frau? Na, hab so schon an Heuschneppen!«

Spruchblasen zum untersten Bild auf der rechten Seite: »Hol ma dem Walli an oba? Moansch, des tat ihm gfalln? Schwule Bagage! A echte Tiroler macht des selber!«

den Antragsteller Bürgermeister Romuald Niescher in einer für einen Dritten wahrnehmbaren Weise einer verächtlichen Eigenschaft oder Gesinnung geziehen und eines unehrenhaften und gegen die guten Sitten verstoßenden Verhaltens beschuldigt, das geeignet ist der Antragsteller in der öffentlichen Meinung verächtlich zu machen oder herabzusetzen, sowie durch die Ausdrücke wie Esel, Mieser und Fieser den Antragsteller öffentlich verspottet.

Der Antragsgegner Klaus Schiffer hat hiedurch in einem Medium den objektiven Tatbestand der üblen Nachrede gemäß §111 Abs.1 und 2 StGB und den objektiven Tatbestand der Beleidigung gemäß §115 Abs.1, 2. Fall StGB hergestellt.

Gemäß §6 Abs.1 Mediengesetz wird der Antragsgegner Klaus Schiffer zur Zahlung einer Entschädigung von 10 000.- binnen 14 Tagen an den Antragsteller Bürgermeister Romuald Niescher

verurteilt.

Das Mehrbegehren auf Zuspruch eines Entschädigungsbetrages von weiteren S 90 000.- wird abgewiesen.

Gemäß §33 Abs.2 MedG wird die Einziehung zur Verbreitung bestimmter Stücke der Nummer 14 vom 15.9.1983 der periodischen Zeitschrift »Der Luftballon« angeordnet.

Gemäß §34 Abs.1 und 4 MedG wird auf die Veröffentlichung des Urteils samt den Entscheidungsgründen in der periodischen Druckschrift »Der Luftballon« erkannt.

Gemäß §389 StPO und §41 MedG wird der Antragsgegner Klaus Schiffer zum Ersatz der Kosten des Strafverfahrens

verurteilt.

Entscheidungsgründe:

Aufgrund der Ergebnisse des durchgeführten Beweisverfahrens hat das Gericht nachstehenden Sachverhalt als erwiesen angenommen

und festgestellt:

In der Nummer 14 vom 15.9.1983 der periodischen Druckschrift »Der Luftballon« wurde ein namentlich nicht gekennzeichnete Artikel mit Bildern und den im Spruch angeführten inkriminierten Textstellen veröffentlicht, die den Antragsteller betreffen. Der Antragsgegner Klaus Schiffer ist Medieninhaber (Verleger) und Herausgeber der periodischen Druckschrift »Der Luftballon«.

Auf Grund der inkriminierten Veröffentlichungen deren ehrenrühriger Charakter offenkundig ist, in Verbindung mit dem Vorbringen des Antragsgegners Klaus Schiffer, der den Sachverhalt, wie im Spruch angeführt, nicht bestritten und sich den Anträgen des Antragstellers Romuald Niescher - abgesehen von der Höhe der Entschädigung - unterworfen hat, war der festgestellte Sachverhalt als erwiesen anzunehmen. Zuzufolge den Anträgen des Antragstellers Bürgermeister Romuald Niescher waren daher gemäß den Bestimmungen des Mediengesetzes die im Spruch ersichtlichen Entscheidungen zu treffen.

Der Antragsgegner Klaus Schiffer hat in einem Medium den objektiven Tatbestand der üblen Nachrede nach §111 Abs.1 und 2 StGB und den objektiven Tatbestand der Beleidigung nach §115 Abs.1, 2. Fall StGB hergestellt. Gemäß §6 Abs.1 MedG hat der Betroffene in diesem Fall Anspruch auf Entschädigung gegen den Medieninhaber. Bei der Bestimmung der Höhe des Entschädigungsbetrages war im Sinne des §6 Abs.1 MedG einerseits auf Umfang und Wahrung der wirtschaftlichen Existenz des Medienunternehmens Bedacht zu nehmen. Das Medium »Der Luftballon« erscheint nur in geringer Auflage und erarbeitet keinen Gewinn (ON 4), der Medieninhaber Klaus Schiffer hat als Student durch Aufnahme einer Tätigkeit als Hilfskrankenpfleger ein monatliches Einkommen von ca. S 6 500.-. Ein Entschädigungsbetrag in der Höhe von S 10 000.- scheint daher angemessen. Das Mehrbegehren war abzuweisen.

Die weiteren Entscheidungen stützen sich auf die bezogenen Gesetzesstellen und die Zustimmung des Antragsgegners Klaus Schiffer.

Landesgericht Innsbruck, Abt. 35, am 2.1.1984. Dr. Rudolf Kandler.

Magic garden

Lieberstrasse 3
INNSBRUCK
Telefon 37952
Mo-Fr 9.30-13.30
15.00-18.30
Sa 9.00-12.00

AFGHANISCHE NOMADENKLEIDER
BAUMWOLLRÖCKE, SCHALS, PARKAS
IN VIELEN FARBEN, NATURKOSMETIK
STÄNDIG NEUE AUSGEFALLENE SACHEN!

Walter Klier

Farbenlehre, weiß

Erinnerungen eines zeitunglesenden Tirolers.

Beim Versuch, über Schwarz, Rot, Grün und dergleichen zu schreiben, ist das einzige, was mir einfällt, Weiß und nocheinmal Weiß. Schon weil ich gestern schifahren war. Freuet euch! Die Saison ist gerettet. Drei Tage lang haben Gewisse sich gewünscht, es möchte so weiter gehen, vier oder vierzig Tage oder länger, daß es einmal alles zuschneit, daß einmal nix mehr geht und man einmal im Leben hinauf zeigen kann, wo der liebe Gott wohnt (oder gewohnt hat), und sagen, aber was? oder nichts mehr sagen. Auf einmal haben Menschen auf der Straße miteinander geredet. Ein paar Autos waren zeitweise verloren, ein paar Leute für immer. Der Kurier Tirol hat seine ganze Redaktion zum Lawinenschauen geschickt. Wallner, Andropow und jene Tyrolair-Passagiere, die vergeblich auf einen Tag nach Sarajevo zum Abfahrtslauf geflogen sind und bei der Rückkehr nicht einmal mehr in Innsbruck landen konnten, sind nur die prominentesten Opfer der Schneekatastrophe. (Etliche innsbrucker Bonzen sind mitm Dienstmercedes gefahren, das ist aber wahrscheinlich gelogen.) Deswegen hat beim Begräbnis der Tschernenko auch so gestottert und »asthmatisch gehüstelt«, was die TT blöd grinsend vermerkt hat. Die TT ist erst 39 und noch nicht 72. Daß vor Jahren unser Landeshauptmann, der in der Schule dauernd Fleißzettel bekommen hat und 1938 erkannte, daß »der Nationalsozialismus nicht zu stoppen« war, weil ihm ein Nazibonze das Rauchen verbot, was ihn aber nicht hinderte, »als Landwirtschaftsexperte seiner zivilen Berufung treu zu bleiben« (ntz vom 9.12.1983), daß der also das Brennerinstitut mit einer Festrede eröffnet hat, ist wahr, weil es damals ganz sicher in der Zeitung gestanden ist. Unwahr ist, daß er während dieser Rede (man sage nicht, ich sei kleinlich, aber wer sich über einen Stotterer des Tschernenko freut ...) aus Gründen, die man nicht denkt, geschweige denn sagt, plötzlich anfang, eine Hauptschule einzuweihen. Unwahr ist weiter, daß er dann doch gemerkt hat, daß etwas nicht stimmte, und sich in der Folge von der Haupt- über die Mittelschule zur Universität und endlich zum Brennerinstitut hinübergeschwindelt und

daß er als großen tiroler Dichter und erlauchtetes Forschungsobjekt den Bruder Willram genannt hat statt des in der Rede vorgesehenen Georg Trakl, der nebenbei ein Salzburger war, das alles ist ebenso erstunken wie z.B. das in letzter Zeit aufgetauchte Gerücht, Trakl sei gar nicht tot, sondern seit 1914 in seiner Heimatstadt im Irrenhaus untergebracht und dichte dort wie einer. Aber das interessiert höchstens den Helmut Schönauer. Daß Trakl vor einer durch zehn teilbaren Zahl von Jahren unter dem Eindruck der Ereignisse in Galizien elend krepirt ist, wäre dem heurigen Jubiläumsgedächtnis hinzuzufügen, wenn dieses nicht ohnehin längst unerträglich wäre. Daß vor fünfzig Jahren ein kleinwüchsiger Herr, dessen Portrait bei Redaktionsschluß noch im ÖVP-Parlamentsklub hängt, das Bundesheer und dessen Kanonen gegen die eigenen Bürger schickte, ist immerhin jemandem aufgefallen im Wirbel der zu Ereignissen hochgeplauderten runden Jahreszahlen. Daß dieser Engelbert Dollfuß, für Sie immer noch *Doktor Dollfuß*, stets »Bundeskanzler« genannt wird, verwundert nicht weiter. Es wäre wenig nett zu sagen, daß er ein Diktator war, nur kein sehr erfolgreicher und vor allem kein sehr gut bewachter, und die Tatsache, daß die Nazis (die österreichischen) ihn umgebracht haben und Österreich überhaupt in großer nationaler Not war, wirft auf den kleinen Mussolinifreund ein milderes Licht. Das Parlament war schließlich so dumm gewesen, sich selber »auszuschalten«. Und so schlimm wie der Hitler war der christlichsoziale Ständestaat noch lang nicht. Er hat nur ein bißchen angefangen, die Linken einzusperren, zu diesem Zweck ein oder zwei ganz kleine Konzentrationslager zu bauen und ein paar Bücher zu verbieten, damit der Übergang 1938 nicht zu schmerzhaft und abrupt vor sich ginge und die Linken gleich im KZ bleiben konnten. Jetzt fällt mir auch ein, was zu dem eingangs erwähnten lieben Gott zu sagen wäre: »Bitte lieber Gott, bewahre uns vor dem christlichsozialen Ständestaat, jetzt und in Ewigkeit amen.« Was mir bei der Gelegenheit aufgefallen ist: Bei vielen meiner Bekannten hat der Geschichtsunterricht die Geschichte spätestens 1914 durch Eintritt der finalen Sommerferien enden lassen. (Noch ein Jubiläum.)



Ich war aber dabei, von der Unterscheidung der Ereignisse in wahre und unwahre zu schreiben, wobei die Presse unschätzbare Dienste leistet.

Daß Kulturstadtrat Schlenck vor den Dichtern im Gasthaus Kapeller in zwei aufeinanderfolgenden Jahren die gleiche Rede gehalten hat und also beide Male zum »geistigen Umweltschutz« (d.i. zur Zensur) aufrief, ist erstens nicht weiter verwunderlich und zweitens immerhin möglicherweise wahr, da die diesbezügliche Behauptung (von A.Schöpf im Kurier vom 13.2.1984) derzeit noch entgegnungs- und klagefrei ist.

Der Behauptung Schöpfs in einer früheren Glosse, der Tiroler Kriegsoffizierverband sei »skandalumwittert«, wurde vom Obmann desselben mit Klage wenigstens bedroht, da es sich bei dem Skandalumwitterten nicht um den Verband, sondern um den gleichnamigen Fonds handelt.

Völlig unwahr und ins Reich der Verleumdung zu weisen ist gewiß die Behauptung, Schlenck sei bei einem Schützengroßorgasmus - äh, Aufmarsch, 1980 oder 81 zweimal in zwei verschiedenen Schützenuniformen bei zwei verschiedenen Schützenkompanien mitmarschiert. (Damit wäre Hans Haid's Schätzung um 1 zu verringern.) Die entsprechenden Kompanien seien von einer gnädigen Regie am Anfang bzw. Ende des Aufmarsches postiert worden, um Schlenck das Umkleiden zu erleichtern.

Und wenn er nicht gestorben ist, prozessiert er noch heute. Wer? (Auflösung im nächsten Heft.)

Der Bischof hingegen gibt Mut, viel Mut. Er schüttelt breiten Kreisen der Bevölkerung die Hände und gibt Mut. Wie sonst nur noch der Papst.

Vom Kurier Tirol haben wir uns mehr erwartet als diesen Brei aus lauwarmen Dorfsensationen. Sie sind zum Beispiel nicht fähig, das Kinoprogramm des Cinematograph in Erfahrung zu bringen. Sie sind unfähig, eine Zeitung zu machen, wie wir sie in Tirol so dringend benötigen: eine, die sich von der TT nicht nur durch die Redaktionsadresse unterscheidet. Dreißig Zeilen Schöpf pro Woche machen das Kraut nicht fett.

Komm.Rat Moser lacht wahrscheinlich nicht schlecht. Unbestätigten Berichten zufolge will er nicht zugeben, daß er sich anfangs vor der neuen Konkurrenz ein bißchen gefürchtet hat.

Ingomar Pust hält, was wir von ihm erwarten. Wer nicht weiß, wer I.P. überhaupt ist, soll froh sein.

In der Budgetdebatte des Gemeinderates sagte die AL-Vertreterin Kirchbaumer, in Innsbrucks nächtlichen Straßen sei insbesondere die Sicherheit der Frauen nicht gewährleistet, dies sei aber durch vermehrte Polizeistreifen *nicht* zu beheben, vielmehr bedürfe es einer grundlegenden Wandlung der jetzigen gesellschaftlichen Zustände. Am nächsten Tag stand in Westösterreichs unabhängigstem Tagblatt zu lesen,

sie habe mehr Polizeistreifen gefordert.

Wahrscheinlich ist es eine altmodische Lächerlichkeit von mir, zu verlangen, die Berichterstattung solle versuchen, wenigstens annähernd bei der Wahrheit zu bleiben. (Siehe auch H.M.Enzensberger, Die Katastrophe der Pressefreiheit, MERKUR, Nr.6/83).

Ich muß jetzt noch etwas über das »Gespenst« sagen, sonst bin ich der einzige, der noch nichts über das »Gespenst« gesagt hat. Der Film hat mir gut gefallen; die Vorführung hatte etwas von illegaler Solidarität: im Freundeskreis, auf Video (nur daß es in Polen keine Videogeräte gibt), man müßte hinzufügen: eine schlechte Kopie, Losungswort an der Tür, eine Hütte im Wald außerhalb der Stadt, aber das wäre schon wieder unwahr. Meine Schwester und ich haben gelacht, die anderen haben den Film »gar nicht lustig« oder »überhaupt nicht gut« gefunden. Dann muß man sagen, Aber darum geht es doch gar nicht usw. Das gescheiteste wäre, eine Bürgerinitiative zu gründen, die jeden irgendwie dafür geeigneten Film wegen Verletzung religiöser, sittlicher und sonstiger Gefühle beschlagnahmt, bis die Richter und Beschlagnahmungsorgane wahnsinnig sind und endlich einsehen, daß es so nicht geht.

Das wäre vorläufig alles.
(Feb. 1984.)

Neu am Kiosk!



Watzmann
Satire Österreich

Satire, Cartoons, Nonsens.

Fordern Sie ein kostenloses Probe exemplar an!

Name:

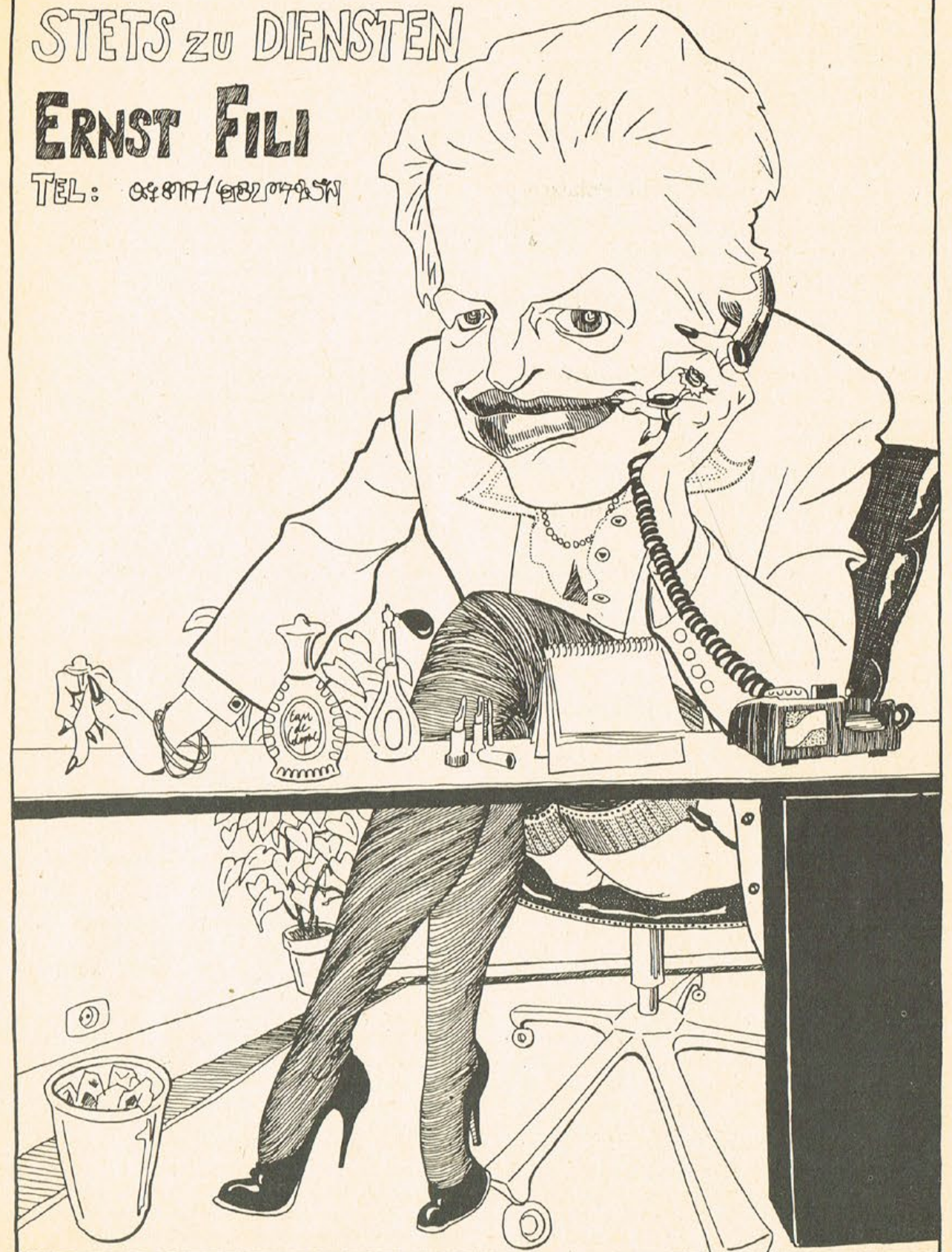
Adresse:

Einsenden an: **Watzmann**, 5020 Salzburg, Lasserstraße 6a.
Oder rufen Sie einfach an: 0862/73872

STETS ZU DIENSTEN

ERNST FILI

TEL: 05 817 / 682 07 9 5 N



von Klemens Polatschek

Heute: Die fünf häufigsten Fragen über das traurigste Kapitel der Menschheitsgeschichte

Halt dem Haus

Immer wieder erreichen unser Redaktionsgebäude stürmische, ja flehende Anfragen und Bittbriefe gramgebeugter Hausfrauen und auch Hausmänner, denen die Probleme in ihrem selbsterwählten Gefängnis, sprich dem Gemeinen Haushalt, über den Kopf zu wachsen drohen. Sie erhoffen sich von unserer Lebenshilferedaktion die Linderung der Qualen des Erstickungstodes, der sie dort täglich ereilt. Auf heftiges Drängen des stellvertretenden Leiters des Büros der Herausgeber haben wir uns nun dazu durchgerungen, die häufigsten Fragen zu einigen allgemein interessierenden Themen und unsere stereotypen Antworten darauf hier zusammenzustellen, um wenigstens die ärgste Briefflut einzudämmen:

1. Frage: Mein Kühlschrank ist seit Wochen total verrostet. Was soll ich tun?

Antwort: An fortschreitender Kühlwerkvergletscherung (wie der Fachmann sagt) ist meist ein defekter Thermostat schuld. Die schnellste und billigste Lösung: Stellen Sie Ihren Herd in den Kühlschrank und kochen sie fleißig. Bereits nach wenigen Tagen stellt sich gewöhnlich Temperaturnormale ein.

2. Frage: Ich bin vor kurzem in eine schöne Altbauwohnung eingezogen, die nur den Nachteil hat, daß sie ein schauriger Mief durchzieht, der durch nichts herauszukriegen ist. Ich bin schon ganz krank vom vielen Lüften und den Waldsprays.

Antwort: Da hilft nur radikale Überdeckung. Wenn es sich im speziellen Fall nicht schon um Gruftduft handelte, würde die Standardlösung - eine tote Maus unter den Wohnzimmerteppich - genügen. So aber kaufen sie bitte normalen Mais (oder einen Maiskolben, den Sie anschließend abschroteten) und altes Pflanzenöl knapp vor dem Ranzigwerden, machen sich an die Bereitung von Popcorn und warten, bis der Topf bzw. sein schwarzverklümpert Inhalt zu qualmen beginnt. Stürzen Sie hin und versuchen Sie zu retten, was zu retten ist. Unabhängig davon wird bereits ab diesem Zeitpunkt bis in alle Ewigkeit in Ihrer Wohnung nichts anderes mehr zu riechen sein. Wollen Sie den Effekt trotzdem noch verstärken, lassen Sie den

Topf noch einige Sekunden auf kleiner Flamme ziehen. Selbst verschnupfte altägyptische Mumien verlassen dann unter Protest die Räumlichkeiten.

3. Frage: Warum ist unsere Milch so aufwendig behandelt?

Antwort: Unsere normale, handelsübliche Milch wird im wesentlichen stabilisiert, homogenisiert, pasteurisiert, standardisiert und sterilisiert. Stabilisiert, damit sie nicht umfällt, homogenisiert, damit sie sich nicht wehren kann, pasteurisiert, damit sie nicht krank wird, standardisiert, damit sie überall gleich tot ist und sterilisiert, damit sie sich nicht nach dem Verkauf unkontrolliert vermehrt und das Geschäft der Molkeereien sabotiert. (Oder was würden Sie sagen, wenn außer den zwei Literpackungen, die Sie gekauft haben, plötzlich auch noch einige Halbliterpackungen in Ihrem Kühlschrank stehen würden?)

4. Frage: Wieso gibt es solche Preisunterschiede bei Orangensäften? Bei anderen Getränken ist das doch auch nicht so.

Antwort: Im wesentlichen lassen sich bei Orangensäften fünf Klassen unterscheiden:

a) Limogetränke, bis 10% Saftanteil, bestehen hauptsächlich aus Citralhexachlorodifluoräthylamid, wie es billig bei der Superbenzinraffinierung anfällt.

b) Aus Konzentrat hergestellte Orangensäfte. Geschmack erinnert dunkel an Südfrüchte. Woraus in den Ursprungsländern das Saftkonzentrat hergestellt wird, läßt sich nicht eruieren; vermutlich ist es auch den hiesigen Firmen, die den Sirup wieder mit mehr Wasser als nötig mischen, nicht bekannt.

c) wie (b), mit Placebo-Aufdruck. Macht sich die Firma die Mühe, eine Packung mit Klasse-b-Saft den Hinweis »Vor dem Öffnen (Fruchtfleisch) (gut) (auf-)schütteln« aufzudrucken, kann sie den Preis sofort auf das Doppelte steigern. (Placeboeffekt)

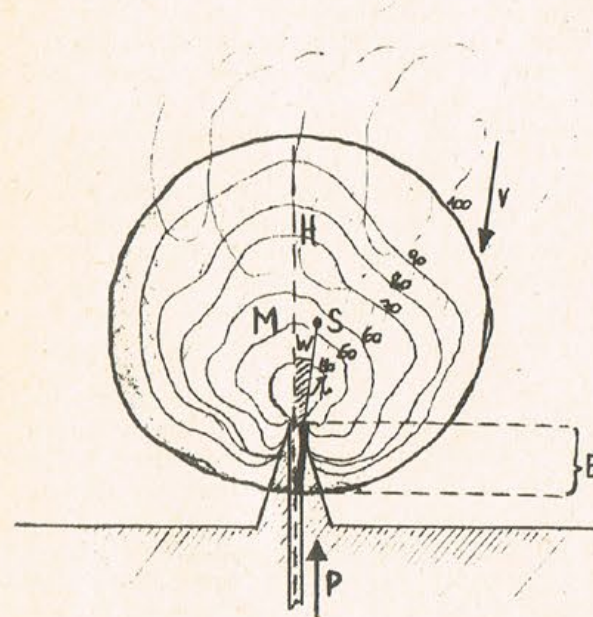
d) Säfte mit Fruchtfleisch. Um die Qualität zu dokumentieren, wird meist in Glasflaschen abgefüllt, wobei das Fruchtfleisch sichtbar wird. Von welcher Pflanze die Flinsel stammen, unterliegt allerdings nicht der Deklarationspflicht. Konsumentenschützer

verweisen traurigen Blickes auf den europäischen Krautberg. Den erhöhten Material- und Verpackungsaufwand bezahlt man allerdings teuer.

e) Medizinische Säfte in kleinen, seriös-dunklen Flaschen: wie (b), mit 5% Bitterwurz-Anteil. Preis: wie (b), mit 800% Aufschlag.

5. Frage: Können Sie mir bitte eine Methode sagen, wie man vor dem Genuß von Faschingskrapfen feststellt, wo die Marmelade liegt. Ich komme kaum mit dem Wäschewaschen nach, weil die Marmelade so furchtbare Flecken macht.

Antwort: Die Faschingskrapfen sind gerade jetzt ein sehr akutes Problem. Zur Feststellung der Position der Marmelade in einem gegebenen Krapfen muß man zunächst wissen, wie sie hineingekommen ist. In der besten Konditorei der Welt bestehen die Faschingskrapfen aus zwei Hälften, zwischen die erst abschließend die Marmelade appliziert wird. Leute, die dort ihre Bedürfnisse decken, dürfen für den exklusiven Preis erwarten, daß die Marmelade ungefähr in der Mitte des Krapfens ihrer harret. In allen anderen Fällen wird die Marmelade in den ganzen Krapfen injiziert, wobei sich der Konditor bzw. die Fabrik einer speziellen Maschine bedient. Dazu die folgende Skizze:



Die strichlierten Linien sind die Orbitalgrenzen, d.s. Begrenzungen von Gebieten gleicher Wahrscheinlichkeit der Lokalisierung der Gesamtarmelademenge bzw., was dem äquivalent ist, die Begrenzungen, innerhalb derer der angegebene Prozentanteil an Marmelademenge mit größtmöglicher Sicherheit liegt. Lage und Größe der Marmelademenge sind primär abhängig von Eindringtiefe E , Einspritzmenge M , Spritzdruck P und Radialabweichung w , von der Marmeladeviskosität und damit v.a. vom Hersteller, aber auch vom verwendeten Teig und dessen Parametern und vom Verhältnis der Krapfengröße zur Dimension der verwendeten Spritztülle. Resümee: Kein Krapfen gleicht dem anderen. (Jeder Krapfen ist an-

CAFFETOSCANA

Innsbruck, Adolf-Pichler-Platz 10

Geöffnet 10 - 1 Uhr, kein Ruhetag, Tel. 05222/23985.

CAFFETOSCANA

ders.) Aber: Manche Krapfen sind gleicher als die anderen, dann nämlich, wenn Sie immer vom gleichen Bäcker kaufen, was deswegen eine sehr empfehlenswerte Vorgangsweise ist.

In der Praxis suchen Sie also das Einspritzloch im hellen Rand des Krapfens, das in den meisten Fällen noch erkennbar ist. Dann können Sie anhand der Orbitalgrenzen, die Sie in den bekanntlich dafür aufgestreuten Zucker einzeichnen, die Marmelade mit der gegebenen Wahrscheinlichkeit orten. Bedenken Sie aber, daß Sie nach Heisenberg und seiner Unschärferelation immer nur entweder Ort oder Energie der Marmelade messen können, nie aber beides gleichzeitig. Der Beobachter verändert das Meßergebnis, vor allem, wenn er schon hungrig ist. Sollte das Einspritzloch nicht auffindbar sein, bleiben Ihnen zwei Möglichkeiten. Entweder Sie versuchen, die Marmelade durch wiederholte Rotationsversuche am Krapfenäquator aufzufinden. Dazu ist wichtig, daß der Krapfen noch unbeschädigt ist, allerdings ist es wegen der krapfencharakteristischen Unrund- und Weichheit auch dann schwierig, exakte Ergebnisse zu erzielen. Die Methode ist Ihnen sicherlich von den weichen Eiern her bekannt, sie bleibt aber eher Krapfenprofis vorbehalten, Krapfenlaien neigen dazu, bei jedem Versuch vollständig andere Ergebnisse zu erhalten. Besser ist, Sie beißen nach dem Zufallsprinzip einfach irgendwo in den Krapfen. Dann beträgt die Wahrscheinlichkeit, daß mindestens eines ihrer Kleidungsstücke in die Reinigung muß, 0,438 (heuristischer Wert, Jackson, 1976). In diesem Zusammenhang ist vielleicht auch interessant, daß sowohl Westinghouse Electronics als auch Siemens seit mehreren Jahren am Bau von Geräten zur Auffindung der Marmelade in Faschingskrapfen nach dem Ultraschallprinzip arbeiten. Die Prototypen wiegen, samt Stromversorgung, Auswertelektronik und 3D-Plottern, zur Zeit noch 45 respektive 38,6 kg bei einem Energieverbrauch von einem kW.

Sabine Wallinger

Kirche und Frau

Ein kleiner Rückblick

Eingangs möchte ich ausdrücklich betonen, daß ich mich mit dem Verhältnis der Kirche zur Frau beschäftigen möchte und nur am Rande mit dem der Frau zur Kirche. Ich gebe zu, daß viele Frauen, und gerade Frauen, in der christlichen Glaubensgemeinschaft eine Art »geistiger Heimat«, Trost und eine gewisse Befriedigung ihrer metaphysischen Bedürfnisse fanden und immer noch finden; jedoch ist meiner Ansicht nach gerade diese Tatsache der deutlichste Beweis dafür, wie gut die Herabwürdigungs- und Unterdrückungsmechanismen der Kirche ihren Zweck erfüllen.

Es stellt sich immer wieder die Frage, warum heute, wo der Austritt aus der Kirche so frei von Konsequenzen ist wie nie zuvor, so viele Frauen nach wie vor zögern, diesen Schritt zu tun, und somit ihre stillschweigende Zustimmung zu ihrer Einstufung als Mensch zweiter Klasse leisten.

Dabei ist es bereits als Errungenschaft zu bezeichnen, daß die Kirche im 20. Jahrhundert - wenigstens offiziell - die Frauen überhaupt unter die menschliche Spezies einreicht. Vom großen Kirchenlehrer Thomas von Aquin (gest. 1274) als »verfälschter, verstümmelter, mißlungener Mann, als Mißgriff der Natur« bezeichnet, wird sie in kirchlichen Schmähchriften und Predigten des Barock überhaupt zum »unvollkommenen Tier« (als ob »Tier« allein nicht schon genügt hätte). 1672 erscheint die kirchliche Beweisschrift *Mulier non est homo* (Die Frau ist kein Mensch), und noch im frühen 19. Jahrhundert werden Beiträge zum jahrhundertalten Disput *Habet mulier animam?* (Hat die Frau eine Seele?) verfaßt.

Geführt wurde (und wird!!) der Kampf gegen die Frau als angebliche Verkörperung von Sexualität und aller verwandten Funktionen wie Menstruation oder Geburt, - war doch auch das Delikt, das man den Hexen vorwarf, ein sexuelles: mit dem Teufel geschlafen zu haben. Im Sinne der Abspaltung und Projektion (verdinglicht an Eva, die aus Adams Rippe entstand) war die Frau für die Theologen, und ist es, subtiler, auch heute noch, ein »Gefäß der Sünde«, der Inbegriff aller Laster, ein Fluch und Fallstrick für den Mann auf seinem Weg der Tugend und Heiligkeit,

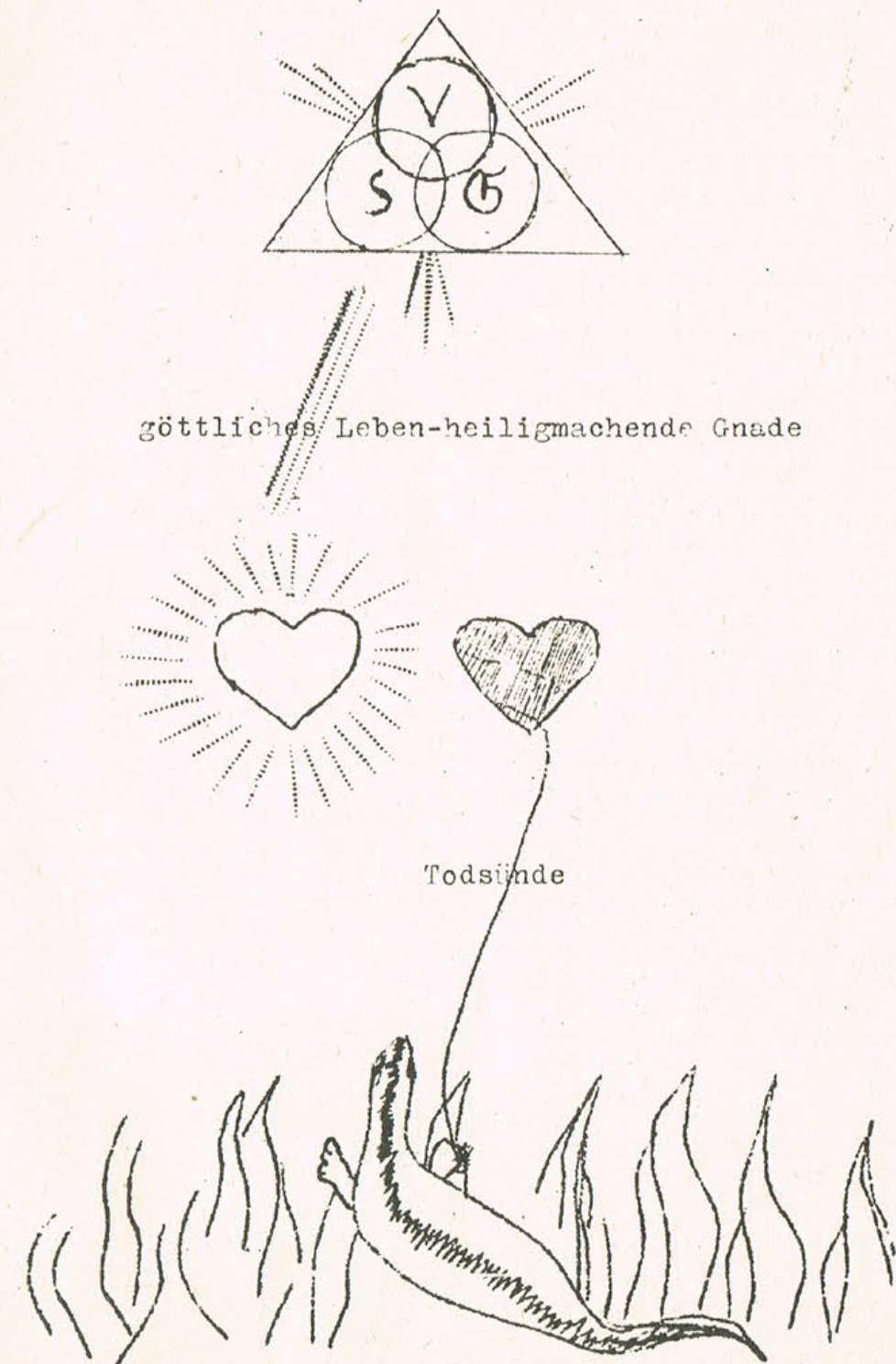
eine Hure u.dgl. mehr, durch deren Berührung der Mann nach Thomas von Aquin in eine »Sklaverei, die bitterer ist als jede andere« gerät.

Dem entspricht auch die Stilisierung der männlich-klerikalen Frauenbilder in die beiden Gegenpole der Eva (labil, verführerisch, sinnlich, unter Schmerzen gebärend) und der Maria (gehorsam, jungfräulich, körperlos, unbefleckt empfangen und empfangend) - die beiden Vorlagen, nach denen sich die geringe Anzahl der als heilig verehrten Frauen vom Rest, den Sünderinnen, scheidet.

Eifrig bestrebt, den Frauen ihre sündhafte Schuld, die aus der bloßen Tatsache ihrer Körperlichkeit entsteht, unablässig vor Augen zu halten, befürchten die Vertreter der Kirche, durch ihre unvermeidliche Verbindung mit der Frau anlässlich der eigenen Geburt mit in den weiblichen Schmutz hinabgezogen worden zu sein, *Inter faeces et urinam nascimur* (Zwischen Kot und Urin werden wir geboren), wie Augustinus sagt, und das noch dazu aus einer »Pforte zur Hölle«.

Bis ins 17. Jahrhundert hinein bestrafte man Menstruierende, die beim Betreten einer Kirche ertrappt wurden, öffentlich; und heute noch werden Wöchnerinnen, bevor sie zum erstenmal der Messe beiwohnen, vom Pfarrer »ausgesegnet« - nicht, wie kirchlicherseits vielfach behauptet, für die Gesundheit von Mutter und Kind, sondern weil die Frau durch die Geburt »unrein« geworden ist. Übrigens betrug nach der Kirchenordnung des 3. Jahrhunderts die Reinigungszeit vierzig Tage nach der Geburt eines Bubens, achtzig Tage hingegen nach der Geburt eines Mädchens.

Als ganz »rein« gilt eine Frau für die Kirche allerdings nie, trotz Beichte, Buße, Taufe und postnataler Aussegnung, was mit sich bringt, daß es ihr nicht erlaubt ist, priesterliche Würden zu erlangen, ja nicht einmal als kleine Ministrantin den Altarbereich zu betreten. Alle negativen Eigenschaften, die der Frau kirchlicherseits zugeschrieben werden, würden den sakralen Charakter ihrer Tätigkeit zunichte machen - aber das wäre noch eine Kleinigkeit, verglichen mit der Befürchtung, dem Teufel würde das Tor in die Kirche in Form einer Priesterin geöffnet. Die Gefahr scheint so groß, so weitreichend, daß nicht einmal dem Priester



der körperliche Kontakt mit einer Frau, auch nicht der eheliche, gestattet ist, da er andernfalls, durch sie beschmutzt, für sein geistliches Amt nicht mehr geeignet wäre. Daß das Zölibat, wenngleich umstritten, immer wieder aufs neue bestätigt wird - unter dem derzeitigen Papst mehr denn je - zeigt uns, daß sich an der Frauenangst des katholischen Männerbundes im wesentlichen nichts geändert hat: Jeder Mann sollte, der Priester muß nach wie vor die Frau meiden. Damit aber die traditionelle Rollenverteilung dennoch gewahrt bleibt, wird jedem Priester eine Frau zur Verfügung gestellt, die für ihn alle jene Tätigkeiten verrichtet, die für eines Mannes unwürdig befunden werden: Kochen, Socken waschen u.ä. - auch das bezahlen katholische Gläubige mit ihrem Kirchenbeitrag!

Das *mulier taceat in ecclesiam* (die Frau hat in der Kirche nichts zu sagen) hängt natürlich mit der Frau auch in allen anderen Lebensbereichen zugeweihten, von der Kirche eifrigst überwachten und geförderten Rolle als dem Manne Untergebene zusammen, deren Tätigkeitsbereich es eben nun mal ist, »in Unterordnung unter den Mann das Hauswesen zu besorgen« (H. Jone, Katholische Moraltheologie, 1953). Die italienische Kirchenzeitung «Osservatore Romano» verkündet 1965, das sind acht Jahre nach meiner Geburt, lauthals die »gottgewollte Vorrangstellung des Mannes«. So hatte im Namen der Kirche der Ehemann bis zum Beginn unseres Jahrhunderts das verbriefte Recht, seine Frau körperlich zu züchtigen. Wodurch aber konnte der Mann seine Gattin »völlig entwürdigen«? Durch »anormalen Geschlechtsverkehr«! (Das ist übrigens jeder, der nicht in der Missionsstellung erfolgt.) Und wodurch gar »töten«? Man glaubt es kaum: durch die Verwendung von Verhütungsmitteln.

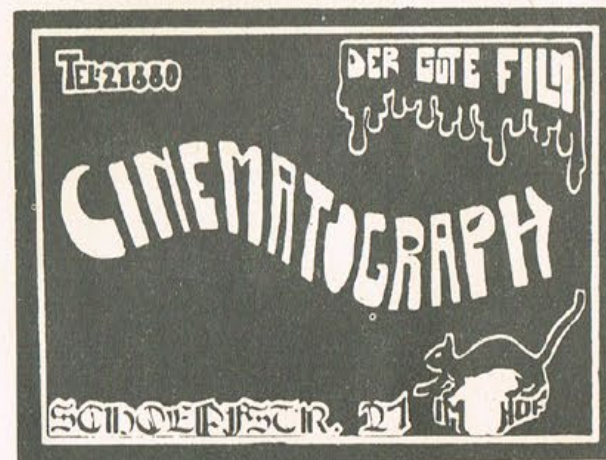
Wurde man mit kirchlichem Denken etwas vertraut gemacht, und das wurden wir wohl alle, so weiß man, daß die von Gott der Frau zugeordnete Rolle von ihr verlangt, möglichst oft zu gebären, wenn sie es schon nicht schafft, ihre Jungfräulichkeit zu wahren. Und wir dürfen auch niemals vergessen, daß eben dieses Gebären, durch priesterliches Rache-Wunschdenken zu einem mit unsagbaren Schmerzen verbundenen Akt hochmythisiert, göttliche Strafe für die weibliche Sündhaftigkeit, zuweilen durch Schwachheit, zuweilen durch teuflische Raffinesse erklärt, darstellt. »Unter Schmerzen sollst du deine Kinder gebären«, ließen männliche Glaubensstifter, die sich mit dem etwas dümmlichen, an sich gehorsamen, aber leider von Eva zur Unzucht verführten Adam identifizierten, einen kleinmütig-vergeltungssüchtigen Gott anordnen.

Im 17. Jahrhundert wurde eine berühmte Hebamme, die ein offenbar sehr effizientes Kräuterrezept zur Linderung des Wehenschmerzes entwickelt hatte, samt ihrer Errungenschaft lebendig verbrannt - ein Los, welches sie mit vielen anderen Geburtshelferinnen, die sich durch ihre bloße Tätigkeit verdächtig oder »unrein« gemacht hatten, teilte. Sie alle handelten in den Augen der Kirchenrichter dem oben beschriebenen göttlichen Gebot zuwider. Heute, da der Scheiterhaufen nicht einmal mehr der Kirche als adäquate Strafmaßnahme für solche Vergehen erscheint,

werden dennoch Verhütungsmittel nach wie vor, unter eiserner Verleugnung der Realität und unter den seltsamsten Gedankenwindungen, für unzulässig erklärt - von der Abteibung ganz zu schweigen. Ehrlicher war da noch Augustinus, der klipp und klar verkündete: »Jede Frau, die etwas unternimmt, um nicht so viele Kinder zur Welt zu bringen, wie sie könnte, macht sich ebenso vieler Morde schuldig, ebenso wie die Frau, die sich nach der Empfängnis zu verletzen versucht«. Da empfahl es sich für die Frau im Mittelalter schon allemal eher, Gottes Strafe der »schmerzvollen Geburt« in Demut hinzunehmen, und sei es die zwanzigste, als die Torturen zu riskieren, die an »Mörderinnen« praktiziert wurden. In jedem Fall: Strafe muß sein (für die Frau), denn Frau sein heißt Schuld haben.

Die folgenden Zehn Gebote ließen sich die Väter der katholischen Kirche, von ihren Söhnen allzeit getreulich bestätigt, von einem Gott offenbaren, den sie nach ihrem Vorbild schufen:

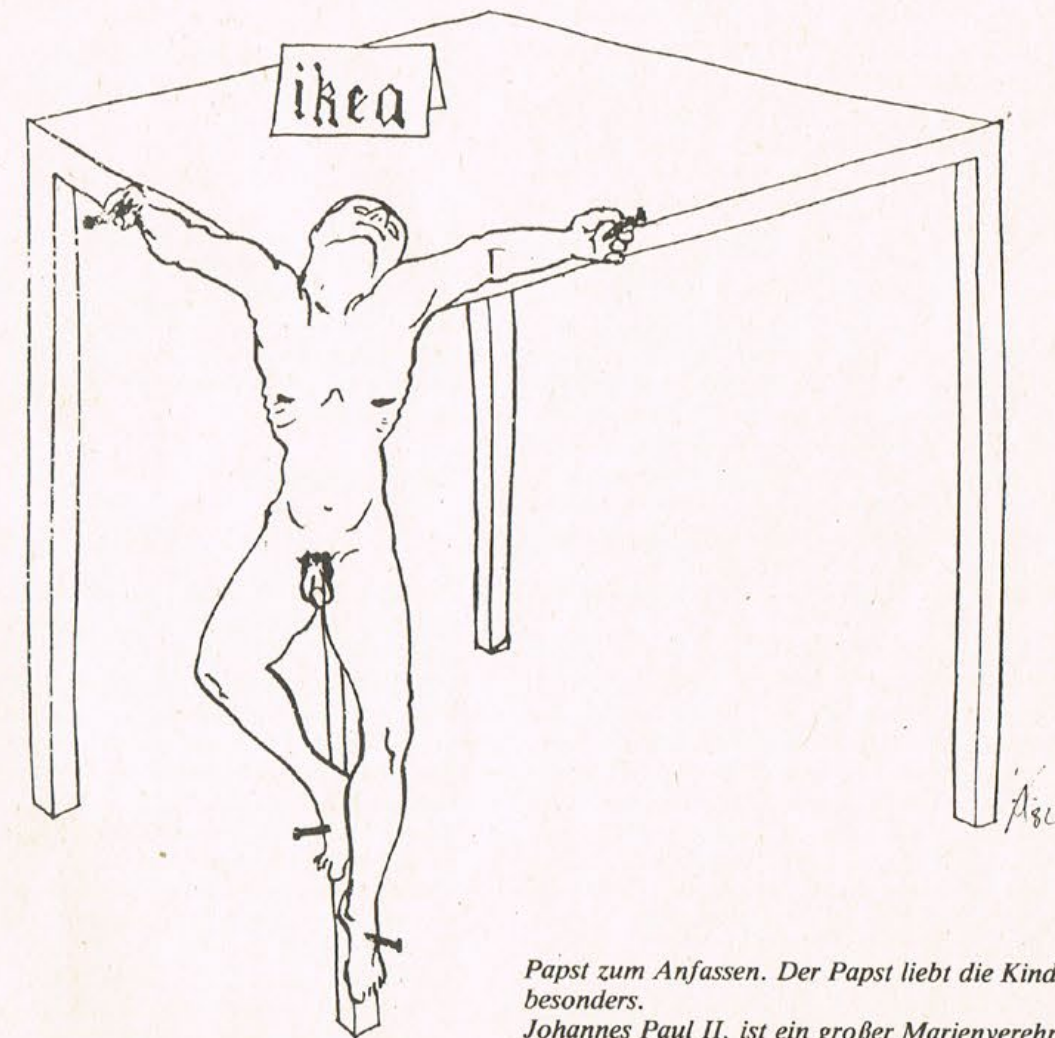
1. Der Mann ist die Urform menschlichen Lebens, die Frau eine aus ihm entstandene und leider mißglückte Abart.
2. Der Mann ist die Seele/ das Haupt, die Frau der Körper.
3. Die Frau als Nachfahrin Evas trägt die alleinige Schuld am Übel in der Welt.
4. Wenigstens wird sie dafür bestraft, indem sie ihre Kinder unter Schmerzen gebären muß.
5. Dieser Strafe darf sie sich unter keinen Umständen entziehen.
6. Als sexuelles Wesen (*Tota mulier sexus*) ist die Frau unrein und steht in enger Verbindung mit dem Teufel.
7. Aus diesem Grund ist es ihr untersagt, ein heiliges Amt zu übernehmen.
8. Durch den Kontakt mit einer Frau wird der an sich reine Mann ebenfalls beschmutzt.
 - a) Indem er aus ihr geboren wird (Erb-sünde).
 - b) Indem er mit ihr koitiert.
9. Den Trägern eines heiligen Amtes ist darum der Kontakt mit einer Frau untersagt (Zölibat).
10. Die Frau ist dem Manne untertan.



Der Papst in Österreich

Ganz Österreich bejubelt den Heiligen Vater. Papst Johannes Paul II. verläßt die Sondermaschine. Mit bewegenden Worten bedankt sich der Papst für die Einladung zum Katholikentag. »Ich bin sehr glücklich, hier zu sein.« Der Bundespräsident begrüßt den Heiligen Vater. Der Heilige Vater in seinem »Papa-mobil«. Ein Meer des Jubels. Ansprache bei der Europavesper. Moderne Technik: Der Papst ist für alle sichtbar. Die neue Hofburg, ein eindrucksvoller Hintergrund. Johannes Paul II. auf der Treppe zur »Papstbühne« auf dem Heldenplatz. Historische Symbolik: das Reiterstandbild des Prinzen Eugen. In Andacht versunken. Im stillen Gebet. »Heiliges Kreuz, sei hoch verehret.« Zeichen der Hoffnung. Mahnmahl des Friedens. Kreuz der Versöhnung.

Heilige Vater, umringt von jungen Christen. Ein Blumenkrenz - Symbol des Friedens. Auch das schlechte Wetter konnte die grenzenlose Freude der Menschen nicht beeinträchtigen. Papst Johannes Paul II.: »Es gibt keine Freiheit ohne Bindung.« Beschirmte Würdenträger aus aller Welt. Rührende Szenen an der Absperrung. Nicht alle Behinderten fanden Zugang zur Kapelle. Der Papst begrüßt vor dem Empfang über dreihundert Ehrengäste persönlich. Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger. Bundeskanzler Dr. Fred Sinowatz. Vizekanzler Dr. Norbert Steger. Dr. Bruno Kreisky und Dr. Kurt Waldheim. Festsaal der Hofburg, Ort der Begegnung des Papstes mit Kunst und Wissenschaft. Der Heilige Vater fordert den Menschen als Maßstab in der Wissenschaft und betont die Verbindung von Kunst und Kirche. Nicht nur für seine Landsleute war Johannes Paul II. in Wien ein



Walter Mathes

Waisenkinder schenken dem Heiligen Vater Blumen. Kinder und junge Leute freuen sich besonders auf die Begegnung mit dem Papst. Mit großer innerer Bewegung betritt Johannes Paul II. deutschen Boden. In Erwartung des Papstes. Die Predigten des Papstes sind inhaltsschwer und wegweisend. Der Papst feiert eine Nacht mit der Jugend im Wiener Stadion. Festliche Stimmung im Wiener Stadion. Der

Papst zum Anfassen. Der Papst liebt die Kinder ganz besonders.

Johannes Paul II. ist ein großer Marienverehrer. Der Heilige Vater in der Grotte von Lourdes im Gebet zur wundertätigen Madonna. Einem Attentatsversuch entgangen, betet Johannes Paul II. zur Heiligen Jungfrau von Fatima. Der Papst hat viele Verpflichtungen. Kurz vor dem Attentat auf dem Petersplatz. Der gedungene Mörder zielt auf Johannes Paul II. Schwer verletzt bricht der Heilige Vater zusammen. Die ganze Welt bangt um das Leben des Heiligen Vaters. Vertrieb: Morawa & Co., Wollzeile 11, A-1011 Wien I.

Hans Haid
Kulturtyrol 1984

Mich dünkt es immer gottfreundlich, wenn die Veranstalter in Tracht und Uniform mit einer Messe beginnen und damit zeigen, daß sie des Festes Zweck und Gelingen unter den Schutz Gottes stellen. Ein Fest muß auch einen äußeren Rahmen haben. Wie grau würde der Freudentag aussehen ohne jede Tracht und Festkleidung, ohne Schutz und Degen ...

So beginnt der Leserbrief eines Ötztaler Patriotisten, altgedienten Schuldirektors, Heimatvereinsobmannes und Kulturschützers im Oberländer »Blickpunkt« vom 15. Jänner des patriotischen Jubiläumsjahres anno domini 1984. Das ist die Reaktion auf eine Zeitungskampagne aufgrund meiner Weihnachtsbotschaft, worin sich auch die Aufforderung zur Abschaffung von Feldmessen mit Schießprügeln befand. Diese Geisteshaltung offenbart die erschütternde Misere im Denken und Ideologisieren sogenannter Kulturverantwortlicher und Heimatschützer. Das ist kein Einzelfall, wie die ganze Leserbriefaktion gezeigt hat.

Im Land Tirol geht alle Macht vom Volk aus. Das sei zum Beginn der kurzen, liebevollen, bissigen Analyse der tiroler Kultur anno 1984 allen lieben Landsleuten und Gästen gesagt. Volk ist in diesem Fall das Geld, erstens und zweitens das Geld, drittens die Politik in der Form der gewählten Vertreter, Bürgermeister, Abgeordneten, Landesräte, Landeshauptleute und Stellvertreter, das sind weiters die gewählten Voranmarschierer und Dirigenten, Festredner, Volksverdummer, Manager, Hauptschuldirektoren, Kulturwerkler, Enthofer, Partln, Pfandln und die Militärpfarrer aller Gattungen und Sorten.

Das tiroler Bewußtsein kann mit keinem anderen Bewußtsein der Welt verglichen werden. Die Tiroler sind die besten. Ihre hervorragendsten Eigenschaften sind Patriotismus, Intoleranz, Präpotenz, Machtgier, Faschisterei und das Brauchhalberindiekirchenspringen. Tirol ist trotz InN und Olympia tiefste Provinz geworden. Gerade in der Neuzeit. Immer mehr und hoffnungslos.

Kein Fest ohne Uniform und Degen, kein Fest ohne Väterglaube und Volkstum. Mandr und Weibr, das ist Tirol!

Nach diesem einleitenden Huldigungstext kommt der erste Hauptteil meiner Betrachtung. Ich nenne ihn den

TRAUM

Welches sind die Götter, die Götzen, die Gespenster, die sich der Tiroler, nachdem er den bärtigen, guten alten Herrgottswinkelherrgott abgeschafft hat, auf seine Hausaltäre und Hotelhallenpodeste gestellt hat? Es sind drei. Es können auch mehr sein. Aber ich habe mich mit dieser neuen Dreifaltigkeit eingehender auseinandergesetzt.

Das erste wäre das

GELD

Hochgelobt und gebenedeit, was an Demark, Gulden, Dollar, Franken und Pfunden ins Land kommt. Lire verderben den Charakter. Mit Geld aus Fremdenbetten wird der höchste Ruhm erlangt, der im Lande zu bekommen ist, vor allem dann, wenn aus dem Fremdengeld neue Fremdenpensionen, neue Fremdenheime, neue Fremdenverkehrseinrichtungen geschaffen werden. Ein großes Geschick ist darein zu verwenden, die geschaffenen Betten den Fremden möglichst teuer zu verschleppern, und das geschieht durch die bekannte Kunst des alpenländischen Melkens. Im Dorf gilt, wer baut. Im Dorf gilt die Familie, deren Kinder ein Haus bauen. Wenn alle Kinder einer mehrköpfigen Familie ein neues Fremdenheim gebaut haben, dann ist die Familie eine vorbildlich tüchtige Familie und die Kinder sind *brav und tüchtig*. So einfach ist das, brav und tüchtig zu sein.

Das zweite wäre der

PATRIOTISMUS

Der äußert sich in 17 000 Tirolerabenden pro Fremdenverkehrs-jahr, in 581 Folkloregruppen, in 2 321 Schuhplattlern, in 12 131 schießenden Marschierern,

Deutsch für Ausländer, 1. Folge: Das Zeitwort

Einfache Zeiten

ich-trinken
 du trinken
 er (sie, es) trinken
 wir trinken
 ihr trinken
 sie trinken

Schwierige Zeiten

ich gestern trinken fertig
 du gestern trinken fertig
 er (sie, es) gestern trinken fertig
 wir gestern trinken fertig
 ihr gestern trinken fertig
 sie gestern trinken fertig

Die Gegenwart

Die Vergangenheit

Die Mitvergangenheit

ich gestern trinken
 du gestern trinken
 er (sie, es) gestern trinken
 wir gestern trinken
 ihr gestern trinken
 sie gestern trinken

Die Voryergangenheit

ich gestern gestern trinken
 du gestern gestern trinken
 er (sie, es) gestern gestern trinken
 wir gestern gestern trinken
 ihr gestern gestern trinken
 sie gestern gestern trinken

Die Zukunft

ich morgen trinken
 du morgen trinken
 er (sie, es)-morgen trinken
 wir morgen trinken
 ihr morgen trinken
 sie morgen trinken

Die Vorzukunft

ich gestern morgen trinken
 du gestern morgen trinken
 er (sie, es) gestern morgen trinken
 wir gestern morgen trinken
 ihr gestern morgen trinken
 sie gestern morgen trinken

Befehlsform I

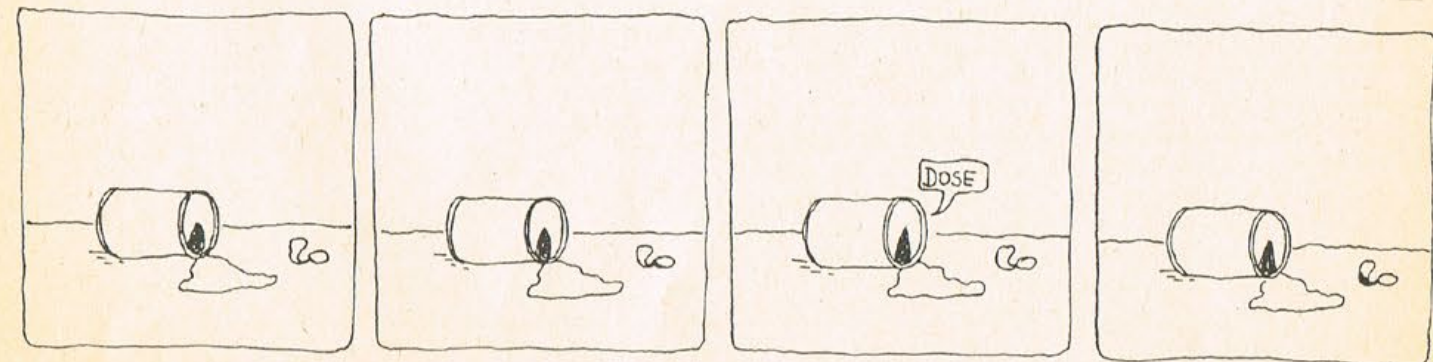
du trinken! ihr trinken!

Höfliche Anrede

Du trinken, Du gestern trinken etc.

Befehlsform II

du trinken blödes Arsch! ihr trinken blödes Arsch!



21 581 blasenden Marschierern, 63 001 ausrückenden Marschierern, 231 111 nachrottenden Marschierern, in den überhandnehmenden Trachtlern, Trachtenpflegern, Salonsteirerträgern, in 521 Feldmessen pro Sommersaison, 83 Kanonendonnern, 2385 Schpeib- und Zeltfesten. Patrioten als Idioten? Idee als Idiotie? Idiotie als Ideologie oder Ideale ohne Idee? Trachtliche Fassade als Tünche? Der Patriotismus äußert sich ferner in der tiroler Zeitschrift »Tiroler Volkskultur«, in der »Bauernzeitung«, im »Schlern«, in den »Tiroler Heimatblättern«, in der »Tiroler Schützenzeitung«, im jährlichen Otto Königschen tiroler »Schützenkalender«, in »Der Trachtler« und schließlich in den beiden Nord- und Südreimmicheln. »Reimmichls« Kalender reimt und lügt immer noch, was die Patriotismen an Schmalz herausdrücken. Die Folklore ist alleinseligmachend. Darunter kommt rohe Folklore zum Vorschein, hemdsärmelige Dummheit und Dumpfheit, kriecherische Borniertheit. Patriot ist, wer kriecht und schießt, wer an T.T., Volksbote und Bauernkalender glaubt, wer sich Wappeln bei Trachten-Wappen-Lang erwirbt (Auslagefenster im Sparkassendurchgang in Innsbruck mit Wappen aus den Kriegen »für Schützenvereine und Sammler«), wer sich eines der Blumenschmuckwettbewerbswappeln und -medaillchen erwirbt (Ehrung in Tracht), wer auf dem Brenner billigen Fusel als Tschiannti kauft, wer über die Langhaarigen schimpft, die Zivildienner als Gesindel abtut, die Tschuschen vertreiben möchte, wer überhaupt nicht mit kritischen Menschen Gemeinschaft haben möchte. Da ist es leicht, Patriot zu sein.

Es ist als drittes der

BERG

Wer keine Berge hat und sie nicht liebt, weiß nicht, wie es ist, ohne Berge leben zu können und der weiß nicht, was es heißt, sich ohne Berge den Horizont erweitern zu können. Berge beschränken das Schauen. Nur ein Zaun erlaubt das Drüberschauen zum Nachbarn. Der Berg erlaubt nur ein Hinunterschauen, einerseits voll Stolz aufs eigene Land, andererseits voll Verachtung für die gebirgslosen Nachbarn. Die bergerfahrenen Bergler fühlen sich in den eigenen Bergen am besten geborgen. Der Berger sollte in Zukunft Bergfilme drehen und der Trenker sollte trinken lernen statt öffentlich zu beten. Der Bergisel sollte eine Sprungschanze für die Nationalhelden sein, überall voller Helden und die Hupfer sollten in der Jubiläumshütte auf dem Bergisel eingesperrt werden. Berge gebären eine Bergideologie. Kletternde Bergfexen haben dem Land hohes Ansehen im Ausland gebracht, Likörmandln und Dampfplauderer eingeschlossen. Und was Gott durch einen Berg getrennt hat, soll der Mensch nicht durch einen Tunnel verbinden. Schon gar nicht durch zwei. Bergsteigen kann Theologie werden. Was wäre der Tiroler ohne seine Berge?

Auszug aus einem längeren Essay zum Thema »Kulturtyrol 1984«.

Luftballon-Fundgrube

Dokumente unserer Zeit

Südtiroler Volkspartei
Landesleitung
39100 Bozen - Vintlerdurchgang 16
Der Landessekretär

11.11.1983

Rundschreiben Nr.12/1983

An die
Ortsobfrauen und
Ortsobmänner der SVP

.....
Mit der abschließenden Bitte, in den allerletzten Tagen vor der bevorstehenden Landtagswahl noch alle Mühen aufzuwenden, um unsere Wähler auf die besondere Wichtigkeit unserer Geschlossenheit hinter dem Edelweiß hinzuweisen, sowie mit aufrichtigem Dank für Ihren umsichtigen und idealistischen Einsatz entbiete ich freundliche Grüße.

Dr. Bruno Hosp
Landessekretär

P.S. Ich erlaube mir, darauf hinzuweisen, daß im *Konfektionsgeschäft Oberrauch-Zitt unter den Bozner Lauben* für Parteifunktionäre (Ortsobmänner und Ortsausschußmitglieder) *stark verbilligte Trachtenanzüge* (graue und neuerdings auch braune) angeboten werden. Es genügt, daß Interessierte an der Kasse angeben, daß sie Mitglieder des Ortsausschusses einer gewissen Ortsgruppe sind, um unter die genannte Vergünstigung zu gelangen.

Die Radarfalle, 2. Teil

Von Kufstein in Richtung Innsbruck:

- 1.) km 2,5 (Brücke)
- 2.) Ausfahrt Zillertal 39,4 km
- 3.) vor Autobahnstation Weer 54,3 km

Von Innsbruck nach Kufstein: Telfs - Kufstein

- 1.) knapp vor 93,2 km
- 2.) Zirl West Ausfahrt
- 3.) km 89
- 4.) km 30,6 Kramsach
- 5.) km 22,2, (Brücke)
- 6.) km 16,3 Brücke (Autobahnstation Angath)
- 7.) km 5 Kufstein

Lubo contra N.

Denn die Satire wählt, nimmt und kennt keine Objekte. Sie entsteht so, daß sie vor ihnen flieht und sie sich ihr aufdrängen.

Karl Kraus



KULTURTAGEBUCH

So etwas habe ich noch nie
gesehenZum Film *Off-Fiction* des Tirolers Santer

Der Film ist anstrengend und würde in Hollywood nicht einmal am Klo aufgeführt. Der Titel *Off-Fiction* sagt anfangs überhaupt nichts, man ärgert sich höchstens, daß da schon wieder einer dem Amerikanismus huldigt und fragt sich, warum der Film denn nicht *Tyrol-Burger* heißt. Aber dann sitzt man doch mit aufgerissenen Augen eine Stunde lang da, so lange dauert nämlich der Film. Entsetzlich: alles was man zu sehen glaubt, gibt es nicht mehr. Zu Beginn sieht man eine Papptafel schwenken, auf der steht: halten Sie sich an die Spielregeln. Alles was Sie sehen, gibt es nicht mehr.

In langen Einstellungen sieht man nun Alltägliches, allerdings verzerrt durch diese überlangen Einstellungen. Kein normales Auge hielte einen Blick so lange aus, wie ihn hier die Kamera auf die normalen Gegenstände und Lebensausschnitte wirft.

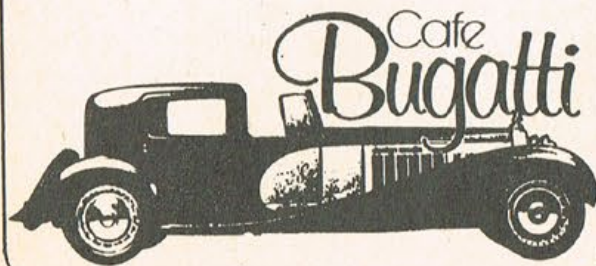
Ein paar Mal sieht man Figuren, die wie aus Versehen aufgenommen sind. Tatsächlich sagt auch alsbald eine Stimme aus dem Off, daß es sich um ein Versehen handelt. Die Stimme im Off ist ganz sparsam gehalten. Die wenigen Sätze, die man hört, haben mit der Entstehung des Films, mit der Schwierigkeit beim Schneiden und den optischen Problemen zu tun. Zwei Mal ist deutlich das Wort *Scheiße* zu hören: es überschreitet das Medium Film.

Insgesamt ein schöner Film. Und die Garantie, so etwas hat man noch nie gesehen.

Helmuth Schönauer

Geöffnet Montag - Freitag 9 - 1,
Samstag 18 - 1, Sonn- und Feiertage
geschlossen.

Ibk., Schöpfstr.39, Tel. 05222/33777



In Inzing geht alles

(lubo-eigenbericht) In Inzing, Tirol ist auch im Jahr 1984 die Welt noch heil. Die Sonntagsmesse ist für Volksschüler obligatorisch, die sich ihre Anwesenheit bei derselben nachher im Widum bestätigen lassen müssen. In Grinzens und Oberperfuß hingegen gibt es für den Besuch der Dienstags und Freitags stattfindenden Schulmesse lediglich Pluspunkte. Die gesetzliche Grundlage dieser schönen alten Gebräuche war bei Red.Schluß noch nicht bekannt.

Wenn ein Schwätzer einen
Besonnenen trifft ...

Wolfgang Kraus und Reiner Kunze im Jour fixe, FS 2, 22.12.1983

Wenn ein Schwätzer und ein Besonnener zusammentreffen, ist egal, worum es geht, der Schwätzer ergreift auf jeden Fall das Wort. Und wie! Wolfgang Kraus stellt Reiner Kunze vor. Bücher werden heruntergeblättert, schneller als die Kamera filmen könnte. Als ob ein Trickkartenspieler sich produzierte. Tausender fliegen durch die Luft, das Buch Die wunderbaren Jahre hat eine Dreiviertelmillion Auflage erreicht. Neben dem Trickspiel wurde auch das Thema genannt: Kann die Literatur die Welt verändern?

Plötzlich ist doch noch Ruhe. Reiner Kunze will etwas sagen. Der Kameramann hat erfragt, daß Kunze in der DDR Metallarbeiter war, jetzt fährt er immer, wenn Kunze etwas sagen will, auf seine Hände. Die sind tatsächlich etwas abgearbeitet, aber glatt gegen das Gesicht, das während des Redens hin- und herfuhrwerk, Falten bläst und wieder glättet, Kunstwerk und Blasebalg in einem.

Ab und zu, wenn es das Gesicht zuläßt, sagt Kunze auch etwas. Da glaube ich ihm dann jeden Satz wörtlich. Wenn Kunze aus dem Fenster in Passau schaut, sieht er nur Österreich. Die Frage, was wollte uns der Dichter damit sagen, ist eine typische Lehrerfrage und gehörte auf der ganzen Welt verboten.

DER LUFTBALLON

Gedärmtag

Selbst im Darm des hellsten Kopfes ist es dunkel. Irgendwann gegen Jahresende 83 ist der Landeshauptmann älter geworden, und dafür hat er sich eine Geburtstagsendung verdient. Aber nicht diese, die statt 10 vor 10 in FS 2 ausgestrahlt worden ist.

Diese Sendung war finster. Der Schwiegersohn, die Sekretärin und der Hausarzt gaben Klatsch zum schlechtesten. Man glaubte, im Mief unter einer Bettdecke zu sitzen. Es fehlte nur noch die Frau, die übers Intimleben hätte sprechen können. Bei dieser Sendung sollen nicht einmal die Schützen warm geworden sein.

Helmuth Schönauer



Bücher

In der Generation der nach dem Krieg Geborenen gibt es einige Schriftsteller, deren raschem Erfolg ihre Ernsthaftigkeit im Weg steht und der Umstand, daß keine Mode sie voranschwenmt im allgemeinen Rennen um die Berühmtheit, weil sie weder Frauen noch Neger noch sonstwie Behinderte sind, deren aufgeschriebene Lebenserfahrung, vom Druck der üblichen Qualitätsanforderungen befreit, unsere Gesellschaft, soweit sie liest, am wunden Punkt rührt und daraus Kapital schlägt. Es gibt sie, und sie wirken wie große, traurige Saurier der Saurier-Endzeit: ernsthafte deutsche Erzähler, Epiker mit etwas wie dem Programm des 19. Jahrhunderts im Kopf, eine umfassendere Wirklichkeit abzubilden als nur eben, was im eigenen Kopf vorgeht, mithilfe des ästhetischen Verfahrens, das Realismus getauft und seither alle zehn Jahre einmal abgeschafft worden ist. Eine Geschichte wird erzählt in dem 316 Seiten starken Text

Hanns Josef Ortheil, Hecke. S.Fischer Frankfurt am Main 1983, DM 34.-

der nicht nur aus einer gattungstheoretischen Koketterie als »Erzählung« bezeichnet wird (während Zoderer einen 150 Blindenschrift-Druckseiten starken Text als Roman verkauft) - denn was, seit Robert Musil

DER LUFTBALLON

Als Kunze meint, daß dieses Gespräch ohne Fernsehen im Hörfunk leicht genügt hätte, empört sich Kraus, aber die Gesten, wie wollen Sie einen Menschen ohne Gesten beurteilen! Kunze hat nebenbei keinen Fernseher.

Im Westen besteht die Gefahr, daß alles ideologisiert wird. Aber im Osten gibts mehr Polizei, wirft Kraus ein. Beides ist schlimm.

Dann kommt ein dialektisch schöner Satz, das Lesen führt zur Menschlichkeit, weil man sich die Ungeheuerlichkeit vorstellen kann. Kunze war eine zeitlang Assistent und hatte mit Philosophie zu tun.

Kraus weiß auf alles eine Antwort, wenn ein Satz Kunzes nicht ganz abgeschlossen wirkt, erzählt Kraus gleich irgendeine Anekdote, damit man nicht selber in die Verlegenheit des Nachdenkens kommt.

Wo sind Sie geboren? Zwischen Weimar und Dresden? Das ist doch an der tschechischen Grenze! Sie sprechen ja tschechisch. Sie haben ja Bücher aus dem Tschechischen übersetzt. Die ganze Jourfixerei ist weder volksnah noch anspruchsvoll, weder interessant noch langweilig, weder langsam noch schnell, sie ist einfach fünfzig Minuten lang. Mehr nicht.

Helmuth Schönauer

Walter Klier und Heschö im
Munding

Ins Munding darf man nur, wenn man mindestens einmal prostataoperiert ist. Bei uns machen die Blauhäubchen eine Ausnahme, weil wir so nett sind.

Klier nimmt sogar die Mütze ab. Ich gehe zuerst in die Garderobe aufs Klo, merke dann aber, daß ich einen Fehler gemacht habe. (Hunderte tragen täglich die volle Blase und den geladenen Darm in den ersten Stock und hüpfen erleichtert wieder ins Cafe zurück.) Geredet haben wir übrigens tolle Sachen. Aber mit Rücksicht auf die Raffgier des Brennerarchivs werden wir einer Veröffentlichung unseres Gesprächs zu Lebzeiten nicht zustimmen.



dieses Erzählen als »Kinder mädchen trick« denunzierte, ohne ganz darauf verzichten zu können, unter dem Sammelbegriff *Roman* stattgefunden hat, war das Zersetzen und Ersetzen eben dieses Erzählens durch andere Methoden, mit Erfahrung und Wirklichkeit zu Rande zu kommen oder jedenfalls umzugehen. Also eine späte Rückkehr zur *Erzählung*, bewußt vollzogen und - wovon zu reden sein wird - dennoch täuschend, eine Wendung zum klassisch scheinenden Muster der Rahmenerzählung, worin der als *Ich* figurierende und berichtende Held etwas aufspürt, einer Sache nachgeht, herumgeht, fragt, redet - und aufschreibt - diese Fiktion am Rande der Plausibilität, der Amateurdetektiv in eigener Sache, der zusätzlich zu seinen zeitraubenden Forschungen dieselben schriftlich fixiert, eine, wie jeder weiß oder wenigstens ahnt, noch weitaus zeitraubendere Tätigkeit - und das (dieses langwierige Erforschen einer unbekannteren, weil vor der Geburt des Erzählers gelegenen Vergangenheit und die Niederschrift) wird hier von Ortheil in den engen Rahmen von sieben Tagen gepreßt, worin die gegenständliche Welt von »Hecke« erschaffen wird, oder jedenfalls angedeutet. Man merkt immer mehr, es ist nicht so einfach. Wir Leser sind sind allzu sehr auf Dissonanzen, Risse, Sprünge, Lücken gedrillt und darauf, sie aufzuspüren, und haben im übrigen begriffen, daß die Erzähler des 19. Jahrhunderts so naiv nicht waren, wie uns die Propagandisten der Moderne weiszumachen suchten, die auch ihre Semeln zu verkaufen hatten.

Gegenstand der Nachforschung und also der Erzählung: *Wie erzählen wir, was wir nicht begreifen?* steht irgendwo im Text und auf dem Schutzumschlag. Das ist (natürlich, möchte ich sagen) die Zeit unserer Eltern, die dreißiger und vierziger Jahre, die Frage: was habt ihr damals getan, wie habt ihr euch gestellt, welches Verhältnis habt ihr zu der uns bekannten offiziellen Darstellung eingenommen? - Dieser von Schweigen oder Lüge oder jedenfalls einer Reihe von Färbungen, Interpretationen umgebene Komplex, unsere Geschichte. Wir wollen aber wissen, wie es gewesen ist, obwohl die Fragwürdigkeit des Unternehmens von Anfang feststeht.

Das Buch ist für jemanden geschrieben (in der Fiktion der Erzählung), der dabei war, nicht nur dabei, der es besser wissen müßte oder muß: der eigentlichen Hauptfigur, der Mutter, wird aufgeschrieben, was *Ich*, der Sohn, der sich in sein Leben hinaus entfernt hat, aber für einige Tage in das Waldhaus seiner Kindheit zurückgekommen ist, über sie in Erfahrung bringt, eine Gegendarstellung zu dem von ihr sonst Erzählten, Übermächtigen.

Allein vom Geburtsdatum her steht mir der Autor zu nahe, als daß ich mich in das Geschäft der abschließenden pauschalen Urteile stürzen möchte oder könnte.

Ich kann sagen: das Buch hat mich berührt, schon weil ich als Schreiber ähnliches versuche. Ein langsamer, spröder Text, der sich beim Lesen widerwillig und nie ganz öffnet. Ob nun »wieder erzählt« werde, wie vor einigen Jahren die eifertige Kritik anzugeben

wußte, und ob dies durch »Hecke« bewiesen oder widerlegt sei?

Ich habe Sprünge und Künstlichkeiten wahrgenommen bei diesem Bemühen des Autors, die realistische Fiktion durchzustehen wie eine selbstauferlegte Strafe oder zumindest Mühe. *Ich ging hinunter ins Haus und rief Hacker an. »Ich habe die Briefe gelesen«, sagte ich, »aber es gibt eine Lücke, die ich nicht schließen kann.« »Welche Lücke?« fragte Hacker. »Die Primiz«, sagte ich, »Carls Primiz, die Aufdeckung des Deckengemäldes - was ist damals geschehen?« »Komm gegen Mittag«, antwortete Hacker, »dann erzähl ich es dir.« (S.189f.)*

Die Geschichte ist aus der Gegenwart heraus entwickelt und entwickelt sich zur Gegenwart zurück: der Rahmen der Urlaubswoche. Wie »Ferner« (1979), den Ortheil noch einen *Roman* nannte, ein Buch über meine Generation, meinen Geisteszustand, diesmal: die rückwärtsgewandte Hälfte.

Ein schöner, *moderner* Moment, als der Erzähler sich selber ausdrücklich desavouiert. *Meiner Mutter hatte ich später erklärt, wir seien verfrüht abgereist; ich weiß, ich habe das auch in diesen Aufzeichnungen so festgehalten. Aber es stimmt nicht.* (S.143)

Noch ein Zitat: *Ehrlichkeit läßt sich nur in Sätze fassen, die keinen überraschen oder aus dem Häuschen bringen.* (S.140) Das klingt wie ein Programm, und darin liegt vielleicht auch die Schwierigkeit des Buches - der Versuch, das Aufdringliche so unaufdringlich wie möglich darzustellen.

Walter Klier



Mit uns ist nicht gut
Kirschen essen.
Die Kiršche.

DER LUFTBALLON

Margarethe Zöchling

Tagtraum

»Ich kenne dich, meine Freundin. Du gingst mit mir durch den Herbstwald. Ich hatte dich bereits vergessen, du weißt, wie rasch Zeit die Erinnerung beeinträchtigt. Wir zählten Blätter. Du sagtest, daß deine Blätter wie diese seien, faulbraun bis weinrot. Wir bauten ein Blätterhaus. Als du das Haus betreten hast, bist du bis weit über den Kopf darin verschwunden. Ich suchte dich und fand dich im Keller. Wie viele dort vor sich hinmodern! Wir wunderten uns über die Blätter, die von den Bäumen fallen, obwohl sich niemand dafür verantwortlich erklärt, weder offiziell noch inoffiziell. Mir wurde seit meiner Geburt das Verantwortungsgefühl eingelobt. Alles funktioniere nur, wenn jemand Verantwortung trägt. Wie in der Familie, so im Staat, meinstest du sicher. Ich nickte und zählte Blätter. Bei mehreren Hundert stoppte ich, da ich mich nicht darüber aussah, alle zu zählen und nach Farben zu ordnen. Außerdem nahmen die Braungeflechten überhand, und so langweilte ich mich. Das Chaos der Blätter blieb liegen. Es gebe endlose Ursachen für das bestehende Chaos, da falle ein weiteres nicht mehr ins Gewicht, erklärtest du mir. Ordnung ist das halbe Leben, erwiderte ich, da mich deine Worte nicht restlos überzeugt hatten. Du brülltest vor Lachen, und fragtest in Fetzen, was denn die andere Hälfte des Lebens sei. Lange schwieg ich. Wie

gewohnt stellte ich der Ordnung die Unordnung gegenüber. Denn wenn ich über das Gute nachdachte, so stellte ich klar, was böse ist, und schloß daraus auf das Gute. Da sich jedoch die Ordnung durch die Unordnung bei gleichem Ausmaß aufhob, buchstabierte ich die Ordnung, um vielleicht durch die Rechtschreibung die Ordnung, und danach die zweite Seite des Lebens zu ergründen. Die Schreibung des Rechts sei die Vorbedingung für seine Anwendung. Das Recht sei die zweite Hälfte des Lebens, die Rückseite, vorne ist alles in Ordnung, sagtest du, und schienst mit mir zufrieden.«

Ich startete in das grüne Licht der Straßenampel, und konnte mich nicht mehr deiner weiteren Worte entsinnen. Im Rudel überquerte ich die Kreuzung.

Erlauchte Menschen

Jemand zum Wrack erbaut, erkennt in einzelnen Momenten die Grundlage dieser Lebensweise. Den Stein des Lebens erfunden, löst sich ein gelber Schaum nicht von Menschen. Dieser verursacht Übelkeitsgefühle bei näherer Betrachtung. Auch Zerstörte bedecken ihnen Eigenes bedingungslos mit gelbem Schaum, um Anpassung zu perfektionieren. Schäumen sie nicht, werden sie als Agitatoren sichergestellt, numeriert, und die zehn Gebote der Abtötung verordnet. Pantoffel in Mündern, um Wärme vorzutauschen, Augenbrauen zu vermeintlichen Annahme von Augen. Vorsätzliche Tötung kann niemals eingeklagt werden.

zur uns wenns um Geld geht

SPARKASSE
INNSBRUCK-HALL
TIROLER SPARKASSE-

Männersprache - Frauensprache

Svende Merian, Der Tod des Märchenprinzen. Frauenroman. Buntbuch Verlag, Hamburg 1980, 6. Aufl., 40.-60. Tsd., 350 S.,

Einleitung

... Wenn du nichts dagegen hast ...
Und ich habe nichts dagegen. er liegt noch gar nicht ganz, hat mich kaum berührt, da kuschel ich mich an ihn an. Erste zarte Berührungen. Ich versinke mit meinem Gesicht in seinem weichen Haar. Wir liegen ganz still. Kein übereilter Kuß. Kein zu hastiges Aneinanderrücken. Erste zarte Berührungen. Wärme. Ruhe. Streichen von Fingerkuppen durch Haare. Über Wangen. Und Lippen. Zarte Küsse auf Stirn und Augen bevor sich unsere Lippen zum ersten Mal finden. Ganz weich und zaghaft. Erste Begegnungen unserer Augen so nah beieinander. Wärme in meinem ganzen Körper, als seine Hand sich zum ersten Mal unter meinen Pullover schiebt. Vorsichtig und langsam den Weg zu meiner Brust findet. Ganz sanft und zärtlich damit spielt. Mir wird heiß und feucht zwischen den Beinen. Ich könnte jetzt schon ... könnte jetzt schon mit ihm schlafen ... obwohl ... ich ihn erst seit zwei Stunden kenne.
Irgendwann liege ich dann auf ihm, meine Lippen an seinem Hals ... sein Ohrläppchen zwischen meinen Zähnen ... seine braunen Augen ... »du hast unruhige Augen« sagt er zu mir ... ja ... noch ... habe ich unruhige Augen. Noch ganz verwirrt. Noch nicht die Sicherheit, ihm ganz ruhig in seine schönen braunen Augen zu sehen.

Hauptteil

Ich zucke zurück. »Du, ich hab Angst.« Angst vor diesen kleinen, teuflisch agilen Dingern, die sich Spermien nennen und ihren Weg auch finden können, wenn man sie außen am Scheideneingang »ablegt«. Die schon vorm Samenerguß vorwitzig nach draußen spazieren, was ja den ganzen coitus interruptus so sinnlos macht. Diese verhängnisvollen, winzig kleinen Viecher. Klein, aber oho!
Ich habe Angst. Und ich habe Lust. Wahnsinnige Lust. Arne sagt nichts. Arne macht nichts. Arne sagt nichts und Arne macht nichts. Und dann treffe ich irgendwann die einsame Entscheidung... setze mein Pessar ein ... ohne daß Arne ein Wort gesagt hat.

Eintritt
verboten

Für Unbefugte
Zutritt
verboten

Arne Piewitz, Ich war der Märchenprinz. Aus d. Tagebüchern d. Arne Piewitz. Buntbuch Verlag Hamburg, 1983., 119 S.

Ich lege mich neben sie, sage vorsichtshalber »wenn du nichts dagegen hast« und packe meinen linken Arm so leicht auf sie drauf. Sie reagiert, als hätte sie drauf gewartet. Kuschelt sich etwas an, schubbert sich in meinen Haaren. Na, und so weiter. Leichtes Streicheln, stärkeres Streicheln: Stirn, Nase, Augen, Hals, Ohren - dann erst Mund. Den eigenen Mund ans linke Ohr der - äh - Partnerin. Brustansatz streicheln, gleichzeitig mit dem eigenen Mund vom Ohr rüber Richtung Nasenwinkel, dann runter zum anderen Mund, gleichzeitig mit flachem Handteller, ohne zu grapschen oder sich aufzustützen, auf der Brustwarze kreisen, aber ganz ganz sanfte, sanft küssen, immer weiter, dabei Zunge zurückhalten, bis die andere Zunge rauskommt, nichts fordern, nicht zupacken, nichts nehmen - eher sich etwas zurückziehen, gerade soviel, daß die/der andere nachkommen kann, mehr will, anfängt zu fordern, gierig wird. Tja, das kann man nicht so ohne weiteres, das muß man lernen, das ist schon hohe Schule.

Durchgang
verboten

Privatweg!
Durchgang
verboten

Ich werd's mir merken, das wird mir beim nächsten Mal hilfreich sein. Laut sage ich: »Woher weißt du, daß ich dich nicht 'ne halbe Minute später gefragt hätte. Du hast ja sogar noch deine Höschen angehabt!« Lege den Arm um sie, fang an, sie zu beschmusen, schlecke an ihrem Hals rum, stecke ihr meinen Zeigefinger ins Ohr, alles ist gut. Werde dann offensiv: »Tja, und was machen wir denn nun?« (Noch nie ist das »wir« in einer Frage so elegant unterbetont worden!) Diesmal hab ich die Frage gestellt, nicht sie. Sie hat ein Pessar. Na fein, andere Leute haben einen Telefonanrufbeantworter. Dauert alles ein bißchen länger, stört ein bißchen die Feierlichkeit, ist auch bißchen sehr technisch - mir ist es im Prinzip total egal, ob sie sich ihr Pessar oder ich mir meinen Pariser anziehe. Ich stecke auch nur den Kopf bei ihr rein und wackle mit den Ohren, wenn's gewünscht wird. Mein Gott, man kann wirklich alles überproblematizieren. Sie erklärt mir lang und breit die Wirkungsweise eines Pessars. Ich weise sie diskret darauf hin, daß ich 26 bin, seit 13 Jahren geschlechtsfähig und seit 10 Jahren

DER LUFTBALLON

von meiner Reife Gebrauch mache. Ich weiß, wie die Dinger funktionieren. Sie ist sehr niedlich, wenn sie so verstört guckt, richtig zum Knuddeln.

Schluß

Und dann kommt mir auch alles wieder hoch, was ich die ganze Zeit verdrängt habe. Daß Arne auch mit mir geschlafen hat, als er nicht mehr in mich verliebt war. Zu einem Zeitpunkt, wo er auch gar nicht mehr bereit war, sich inhaltlich mit mir zu beschäftigen. Ich habe den Morgen mit ihm geschlafen, weil ich die Illusion hatte, ihm dadurch wieder näher zu kommen. Ich habe die ganze Zeit versucht, auch mit Worten zu ihm vorzudringen. Ich habe um unsere Beziehung gekämpft und in diesem Rahmen mit ihm geschlafen.

Aufenthalt
unter
schwebender
Last verboten!

Achtung! Aufzug!
Nicht unter die
Last treten!

Schuttbladen
verboten!

Mit Wasser
löschen
verboten!



Es lebe der Sport

Tirols größtes Sporthaus hat eröffnet...
Sporthaus Okay, Wilhelm Greil-Str. 4. Das ist die neue Sportadresse in Innsbruck.
Hier sind Spezialisten am Werk!
Spezialisten im Einkauf, Spezialisten in der Beratung, Spezialisten im Service.
Jedem Kunden soll das bißchen mehr geboten werden, das er vielleicht schon lange gesucht hat.
Schau'n auch Sie einmal vorbei.
Sie finden bei uns „Sport Total“ auf 3 Etagen.
Bis bald
Ihr Spezialisten Team!

SPORTHAUS

OKAY

Die Sportadresse
in Innsbruck

Wilhelm-Greil-Straße 4

Neues von der Statistik

- Nach Angaben des statistischen Zentralamtes geht der Anteil der Gläubigen unter den Katholiken ständig zurück, der Anteil der Katholiken unter den Gläubigen wachse hingegen ebenso wie die Anzahl der katholischen, aber gläubigen Katholiken unter den gläubigen Nichtkatholiken stetig. Höhere kirchliche Stellen arbeiten bereits an einer Expertise über die Auswirkungen dieser Verhältnisse auf die Heilige römisch-katholische Kirche.

- 96% der Statistiker können keine Papiertiger falten. Wie die Ermittler dieser Tatsache betonen, entspricht dieser Prozentsatz in etwa den Gegebenheiten in der österreichischen Gesamtbevölkerung.

- Um 131% angestiegen ist im Vergleichszeitraum 1983 die Anzahl der ledigen Geburten bei Hunden, was nach Angaben von Hundehaltern vornehmlich auf die sogenannte »Kehrschaufelverordnung« zurückzuführen ist.

- Gartenklappstühle sind wieder in. Im Juli und August 1983 gab es viermal so viele tödliche Unfälle mit Gartenklappstühlen als noch wenige Monate vorher.

- Erstaunliche Diskrepanzen gibt es zwischen der Wahl der Lieblingsfarben und politischem Wahlverhalten der Österreicher/innen. Nur 6% der Schwarzen wählten grün, die Mehrheit hingegen rot. Gelbe kamen vor allem bei den Blauen vor, aber auch bei den Violetten gab es Unterschiede zwischen Rot, Grün und Weiß. Blau wurde von der Mehrzahl der Roten bevorzugt, der Rest teilt sich auf schwarz, weiß und rosa, eine politische Melange. Ein grünes Grau und braune Erdtöne in gedämpfter Ausführung werden aber weiterhin von der Mehrheit der Bevölkerung gestützt. Würde man die Verhältnisse bei den Farben auf die Politik umlegen, so wäre momentan eine Koalition aus den beiden deutschnationalen Splittergruppen im moskautreuen österreichischen Psychiaterverband an der Regierung.

- In der Rangliste der populärsten Schimpfwörter konnte weiterhin das »Arschloch« unangefochten seine Spitzenposition behaupten. Nach Aussagen ihrer Nachbarn sind 89% der Österreicher/innen Arschlöcher und/oder Idioten.

- Folgendes trifft nach den letzten Umfragen auf die österreichische Bevölkerung zu:

98% würden an Jesus glauben, wenn er wieder erschiene.

67% essen ein- bis mehrmals eine Wurstsemmel zu Mittag.

2% würden einem AIDS-Kranken über die Straße helfen.

83% sind von ihrer Unschuld überzeugt, 16% halten sie für »wahrscheinlich«.

94% haben einen weiblichen Verwandten über 70, der in Wien wohnt.

96% haben ein Herz für Tiere, 4% Verständnis dafür, 81% mindestens ein Tier mit Herz.

132% kaufen regelmäßig Kurier oder Kronenzeitung, würden aber damit aufhören, wenn ein entsprechender Kaugummi in den Trafiken erhältlich wäre.

44% würden auswandern, wenn sie nicht eine feste Kartenrunde im nahegelegenen Gasthaus hätten.

78% glauben, daß Bio-Obst ausgemachter Schwindel ist.

98% trinken Coca-Cola oder essen Pommes frites.

97% sind magenleidend.

96% erziehen ihre Kinder mit Liebe und Vorbildwirkung.

68% schreiben Gedichte.

99% glauben, daß Österreich eine Kulturnation ist.

1% waren schon einmal an einem Banküberfall beteiligt.

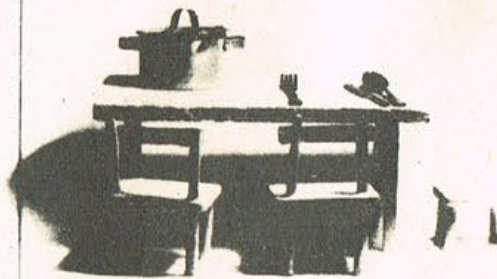
90% erkennen Gott in ihrem Mitmenschen oder in der Natur.

8% sind blind, 73% brauchen eine Brille, 16% besitzen eine Videokamera. (klepo)

Portischln

Unser guter Hugo wird es noch so weit bringen, die Auswirkungen seines eigenen Todes auf die Weltlage als Studiogast zu kommentieren.

Walter Klier Flaschenpost Roman



Münchner Edition

Walter Klier
Flaschenpost
Roman
ca. 250 Seiten · Leinen · ca. DM 28,-
ISBN 3 7951 0841 1

DER LUFTBALLON

Letzte Meldungen

Im letzten Monat hat die TT aus Versehen ein Buch rezensiert, weil sie es für einen Marsch hielt. Die Kulturredaktion der TT bittet um Entschuldigung und zieht die Rezension mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück.

Neueste Untersuchungen haben ergeben, daß regelmäßiger Genuß von McDonalds-Produkten die Bildung einer Hornhaut auf der Zunge und im Magen bewirkt. In einem weiteren Stadium treten todsichere Karzinome auf, die Krankheit wird McDonald-Fieber genannt. Kurz vor dem Tod bilden sich unter den Schamhaaren kleine Ketchup-Knötchen.

Für die Selbstbefriedigung sind in Innsbruck in bestimmten Zonen seit längerer Zeit Automaten aufgestellt. Immer noch verwechseln Ausländer die Automaten mit dem Penissymbol mit Parkautomaten und stecken Münzen statt des Penis hinein. Sie wundern sich dann, daß nur ein nichtssagender Zettel herauskommt, den man sich im wahrsten Sinn des Wortes hinter die Scheibenwischer klemmen kann.

Der Bildungsoffizier der Rossauer Schützen erlitt bei einer Rauferei, in die er unschuldig und völlig nüchtern verwickelt worden war, einen Bänderriß an beiden Orden.

Ein überdimensionaler Schützenhut verstopfte gestern den Hauptkanal in der Wilhelm-Greil-Straße. Es kam zu starken Geruchsbelästigungen vor allem im Bereich des bischöflichen Ordinariates. Der Schützenhut dürfte bei einem Faschings- oder Schützenumzug von einem Betrunkenen nach dem Salutieren in den Kanal geworfen worden sein.

Das Pony der Militärkapelle Innsbruck leidet nach einer Virusinfektion an schweren Verhaltensstörungen. Es weigert sich, beim Andreas-Hofer-Lied weiterzugehen, so daß alle Andreas-Hofer-Märsche im Stehen gespielt werden müssen. Das Ersatzpony ist ja kurzzeitigweise für ein Jahr an die Oper von Mantua verliehen worden und wird erst im Oktober wieder frei.

In Idaho werden Orden bereits durch Mikrochips ersetzt, die alle Heldentaten des Trägers gespeichert haben. So ist jederzeit eine lückenlose Rekonstruktion des Heldentums möglich.

Rege Beteiligung erhofft sich das Londoner Institut für strategische Studien an einer speziell für Staatsoberhäupter gedachten Seminarserie mit dem Titel »Krieg schaffen ohne Waffen«. Das erste Wochenendseminar auf den Bahamas beschäftigt sich mit dem Thema »Wie provoziere ich am roten Telefon«.

GUTE UND PREISWERTE KOPIEN



Mo — Do: 8.30 — 17.00 Uhr
Fr: 8.30 — 15.00 Uhr

Auch in den Ferien
durchgehend geöffnet!!

Josef-Hirn-Str. 7/II (ÖH)
Tel.: 20750

Unsere Maschinen kopieren:

- Tintenmitschriften
- blitzschnell
- beidseitig
- verkleinern
- und sortieren automatisch

2

Im Offset-Druck bieten wir:

- Übungsunterlagen
- Flugblätter
- Skripten
- Promotionskarten
- Jahresberichte

● jede Kopie nur 80 Groschen im Kopierzentrum der ÖH

Im Brennpunkt



Erfreulicherweise hat der ORF am Nationalfeiertag an die Großtat des k. u. k. Leutnants Julius Payer und seiner verwegenen Mannschaft erinnert.

Zwei Jahre lang kämpfte die vom Polareis eingeschlossene Expedition um ihr Leben. 1873 entdeckte die Mannschaft der im Eis driftenden „Tegethof“ das riesige Polarfestland, das Payer zu Ehren des Kaisers „Franz-Josefs-Land“ nannte.

Seine Rettung verdankt der „verlorene Haufen“ nicht nur seiner übermenschlichen Härte, sondern auch unwahrscheinlichem Glück.

Da ein wagemutiger kaiserlicher Offizier nach dem herrschenden Zeitgeist offenbar nicht gut ein strahlender Held sein darf, wurde Payer im Film zeitgemäß zum „Pazifisten“ gemacht.

Und das ist freilich eine Ge-

F. J. und das Polaröl

schichtklüge. Payer hat gewiß den Krieg 1815/17 in seinen geliebten Tiroler Bergen bedauert. Aber zum Unterschied von dem ORF-Filmemacher wußte er, daß allein Italien der Friedensbrecher und Landräuber war.

Das Verschweigen der Blutschuld Italiens ist nicht Friedensliebe, das ist Feigheit, Betrug an der Wahrheit, Speichelleckerei.

Übertriebener politischer Altruismus wird von niemandem honoriert.

Während andere Polar-Pionierationen sich ihr Besitzrecht in der Arktis sicherten, tat Wien in dieser Richtung nichts. Die Norweger konnten ungehindert den Bestand von Bären, Seehunden und Walrossen im Franz-Josefs-Land in wahren Massenschlächtereien ausrotten.

Im Jahre 1924 griff dann auch noch die Sowjetunion nach dem riesigen Gebiet des Franz-Josefs-Landes.

Die einzige Nation, die dagegen Protest erhob, war nicht etwa Österreich, sondern Norwegen.

Dabei ahnte man damals längst schon, daß die Arktis eine „Schatztruhe“ ist. Das Risiko der Entdeckung des Franz-Josefs-Landes hatten die Österreicher. Sein Erdgas ausbeuten wird die Sowjetunion.

Im Brennpunkt



„An den beiden Scheunentüren waren je eine Frau, nackt, in gekreuzigter Stellung, durch die Hände angenagelt. Weiter fanden wir dann in den Wohnungen 72 Frauen und Kinder, bestialisch ermordet.“ Zahllose solcher Augenzeugenberichte finden sich in der Dokumentation über die Vertriebsverbrechen, die die CDU-Regierung jetzt zur Veröffentlichung freigegeben hat.

Wenn ein Minister Frischenschlager uns jetzt einen frischen Schlag versetzt und unsere Soldaten zur Verteidigung nach Mauthausen kommandiert, dann muß er daran erinnert werden,

Nationaler Masochismus

daß es nicht nur ein Mauthausen gab, sondern auch zahllose Vernichtungsstätten für Deutsche, die genauso unschuldig waren wie die Juden im KZ Mauthausen, in dem, nebenbei bemerkt, auch kriminelle Elemente ums Leben gekommen sind.

Was haben wir Österreicher mit Mauthausen zu tun? Nichts. Bis auf wenige Verbrecher hat das Volk von dem, was in Mauthausen geschehen ist, nichts gewußt. Wer sich über Mauthausen entsetzt, muß auch von den Millionen Deutschen reden, die in den Lagern der anderen angekommen sind. Aber davon wird nicht gesprochen.

Pater Leppich sagte kürzlich in einer Predigt: „Auch die anderen sollen uns einmal gefälligst um Verzeihung bitten für das, was sie uns angetan haben. Man soll endlich aufhören, die Jugend mit Schuldgefühlen zu belasten.“

Anderswo weist man junge Soldaten bei der Verteidigung auf die stolzen Vorbilder der eigenen Geschichte hin. Frischenschlager aber beliebt es, aus unserer Geschichte so etwas wie ein Verbrecheralbum zu machen.

Wenn er schon an KZ erinnern will, dann soll er an die der Sowjets mahnen. Mauthausen ist Vergangenheit. Die Gulags aber sind Schandmale der Gegenwart.

Die Verteidigung in Mauthausen war ein Akt, der an Nationalmasochismus grenzt.

Im Brennpunkt



Viele, die um die Bibel bisher einen Bogen gemacht haben, zitieren jetzt die Bergpredigt und wollen sie wörtlich genommen haben, als Gebot zur Gewaltlosigkeit.

Es heißt da: „Leistet dem, der euch etwas Böses antut, keinen Widerstand... Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, dann halte ihm auch die linke hin.“

Aber da steht noch mehr: „Wenn dich dein rechtes Auge zum Bösen verführt, dann reiße es aus und wirf es weg. Denn es ist besser für dich, daß eines deiner Glieder verlorengeht, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen wird.“

Bergpredigt: Blasphemie

Und dann heißt es weiter: „Und wenn dich deine rechte Hand zum Bösen verführt, dann hau sie ab und wirf sie weg. Denn es ist besser für dich, daß eines deiner Glieder verlorengeht, als daß dein ganzer Leib in die Hölle kommt.“

Wie ist das nun? Hat man schon einen frommen linken Pastor mit einem ausgerissenen Auge gesehen? Zum Bösen verführt ja schon der, der vor seinen Mitmenschen den gottlosen Kommunismus preist. Und das tun ja nicht wenige. Es werden doch nicht alle „Friedensbewegten“ Engel sein? Aber hat sich deshalb schon einer den Arm abgehauen?

Nein, es fällt keinem ein, sich ein Auge auszustechen, aber die Backe wollen sie dem hinhalten, der sie zu Sklaven machen will.

So ausgelegt würde Christi allegorische Mahnung zur Friedfertigkeit die permanente Herrschaft des Bösen bedeuten. Denn wenn der Friedfertige immer nachgibt, beherrscht der Gewalttätige die Welt.

Hätten die Christen die Bergpredigt als Pflicht zur Selbstaufgabe ausgelegt, wären sie längst schon ausgerottet.

Man kann gewiß niemand hindern, daß er nach Unfreiheit, Not und Friedhoffrieden strebt. Aber dies auch den Mitmenschen zuzumuten, grenzt an Blasphemie.

Im Brennpunkt



Vor 50 Jahren, im Februar 1934, kämpfte Bundesheer, unterstützt von Heimwehr, mit Artillerie den Putsch des bewaffneten austromarxistischen „Republikanischen Schutzbundes“ nieder.

Der lange Weg zu dieser Tragödie begann schon 1918. Der Bolschewismus züngelte in Hamburg, in München, in Ungarn. In Österreich stand die Sozialdemokratie soweit links, daß eine KP vollkommen überflüssig war.

Der Austromarxismus war zwar zur Opposition verurteilt, aber er beherrschte durch offenen Terror gegen Andersgesinnte die Betriebe.

Im Abseits der Gewalt

Er war eine demokratischere Variante des Bolschewismus. Sein heimliches Vorbild aber war das „Vaterland der Werktätigen“, die Sowjetunion. Russischem Vorbild glich sogar die Uniform des Republikanischen Schutzbundes. Die Parole jener Zeit hieß „Nie wieder Krieg“, aber in den Arsenalen hortete der Schutzbund seine Waffen zum Kampf gegen die Reaktion, für die Diktatur des Proletariats, die der Linzer Parteitag 1926 beschworen hatte.

Das erschreckte Bürgertum reagierte mit der Bildung der Heimwehren. Die wirtschaftliche Not heizte den Radikalismus an. Das Karussell der Friedlosigkeit begann sich zu drehen. Die erste Republik endete im autoritären Ständestaat.

Es ist heute Selbstbetrug, im Februarputsch des Jahres 1934 einen Versuch zur Rettung der Demokratie um ihrer selbst willen zu sehen. Da war nichts zu retten. Die Schutzbündler an den Maschinengewehren in Linz, in Wien, in der Obersteiermark setzten ihr Leben für die Utopie eines marxistischen Staates ein.

Ehre dem Andenken der Opfer auf beiden Seiten der Barrikade, aber keine falsche Heroisierung. Beide waren auf dem falschen Weg.

Das ist die Lehre aus dem Drama des 12. Februars: Jedes Abirren von Idealen der Demokratie führt in das Abseits der Gewalt.

Im Brennpunkt



Das war ja zu erwarten, daß das Buch „1984“ heuer die Gemüter bewegen würde. Der im spanischen Bürgerkrieg schwerverwundete britische Exkommunist Eric Blair schrieb es unter dem Namen „Orwell“, und die Zahl „1984“ war keineswegs gezielt. Sie entstand durch Umstellung der letzten Ziffern von 1948. Das war das Jahr der Fertigstellung des Manuskriptes.

Der Roman spielt in einem totalitären Staat „Ozeanien“, in dem der „Große Bruder“ und die Partei alle Macht ausüben. Die Gedankenpolizei sieht und hört alles und die Fernsehüberwachung reicht bis in die Schlafzimmerein.

Der vom Marxismus geheilte Schriftsteller hatte bei seiner

„1984“ falsch gedeutet

Vision den totalitären Staat nach dem Muster des SS-Staates und der kommunistischen Diktatur vor sich.

Ganz ist dem Osten die absolute Überwachung durch Gedankenpolizei zwar noch nicht gelungen, aber der Alptraum, den Orwell schildert, ist dennoch weitgehend Wirklichkeit. Die Gleichschaltung der Individuen, die Überwachung ist perfekt. Das Wahrheitsministerium gibt es. Und die Umkehrung der Werte, Krieg ist Frieden, Wahrheit ist Lüge, Freiheit ist Sklaverei, das alles ist im Osten Realität.

Und dennoch geschieht das Unglaubliche. Der amtierende „Große Bruder“ in Moskau sitzt gar nicht auf der Anklagebank. Er wird falsch gedeutet, er geht in Europa um. Die westlichen Medien suchen ihn nicht im Osten, sondern in der freiesten Gesellschaft, die es jemals auf Erden gab.

Ein wahres Festival der Selbstzerfleischung wird aufgeführt. Man sieht den „Großen Bruder“ im Heimcomputer und im Personalausweis, der mit dem Computer lesbar ist. Man sieht ihn im Fortschritt der Elektronik, nur dort, wo die schreckliche Vision schon Wirklichkeit ist, dort sieht man sie nicht.

George Orwell würde sich im Grab umdrehen.

Im Brennpunkt



Noch nie wurden so viele brutale Verbrechen begangen wie heute. Die Zahl der Straftaten hat sich in der Bundesrepublik in den letzten 30 Jahren verdreifacht.

Ursache ist der tiefgreifende Wandel in der Wohlstandsgesellschaft. Mit dem Abbau von Autoritäten ist auch der Respekt vor dem Gesetz zerbröckelt. Die linken Medien haben das Unrechtsbewußtsein gestört. Das Mitgefühl fortschrittlicher Kommentatoren gehört stets dem Mörder. Dem Opfer kaum. Nicht der Täter, die Gesellschaft ist an allem schuld.

Ein Symptom von Dekadenz

Die Aushöhlung des Eigentumsbegriffes fängt schon bei der Forderung nach Mitbestimmung in privaten Betrieben an. Wenn man das Privateigentum als unmoralisch hinstellt, dann braucht man sich nicht zu wundern; daß in unseren Warenhäusern immer mehr gestohlen wird.

Verbrechen führt heute nicht mehr zur Ächtung, Mörder werden mit Literaturpreisen geehrt, Geiselnnehmer als Kandidaten aufgestellt, Räuber erhalten Hafturlaub für eine „Demo“ gegen Nachrüstung. Linke Richter lassen Kriminelle mit Glacehandschuhen an, aber der Polizist, der unbeabsichtigt einen fliehenden Einbrecher erschießt, wird geächtet.

Auch in Wien hatte einst der Sekretär des Justizministers die Absetzung der Sendung „XY ungelöst“ verlangt, weil sie eine „inhumane Menschenjagd“ sei.

Warum bleibt die Kriminalität in den Oststaaten so weit hinter unserer Wohlstandskriminalität zurück?

Weil dort die Gesetzesverletzung mit rücksichtsloser Härte geahndet wird.

Bei uns kann kein Politiker von „Law and order“ reden, ohne von Linken als „Faschist“ gesteinigt zu werden.

Unsere instinktwidrige weiche Welle fordert das Verbrechen geradezu heraus. Sie ist nicht Humanität. Sie ist eher ein Symptom von Dekadenz.

Willy Riedel

Die Wechseljahre

Gegessen hatten sie ausnahmsweise im Speisezimmer, nicht wie sonst in der Küche. Das Speisezimmer hatte französische Fenster, die offenstanden. Nach dem Essen sagte Hans-Lukas zu seiner Frau, ob sie alle den Kaffee nicht draußen schlucken sollten. Milla half ihr beim Decken des Gartentisches. Die Frau sagte zu den Buben, sie sollten die Stühle zusammetragen, die im Garten verstreut herumstanden oder lagen, und einer der beiden fragte, wie es wäre, wenn sie selbst im Getreide suchen oder den Alten einspannen würde, der den lieben langen Tag nichts tue als Stühle zu verschleppen. Hans-Peter lag bäuchlings im Gras. Ulf, sein um ein Jahr jüngerer Bruder, saß neben ihm und kratzte mit einem Tafelmesser am großen Westentaschenchronometer des Alten, den er aus dessen Schlafzimmer geklaut hatte.

Die Frau stellte alle gefundenen Stühle um den Tisch. Sie hatte sie selbst gesucht. Sie meldete, daß man jetzt Platz nehmen könne; Hans-Lukas brachte die Gäste heraus. Da war der Pfarrer der Gemeinde; der Sekretär des Bürgermeisters; in Vertretung des Bürgermeisters befand sich ein Mann hier, der die Verhandlungsvollmacht hatte.

Die Frau hatte Mühe, mit dem Kaffeetablett und den Tassen drauf durchs Getreide an den Tisch zu gelangen. Hans-Lukas redete auf den Bevollmächtigten ein wie auf einen kranken Hund. Immerhin ging es um seinen Besitz, um den Besitz seiner Familie. Der Bevollmächtigte, der nicht nur seine Frau Rosalia bei sich hatte, sondern auch eine Ledermappe, machte ein gelangweiltes Gesicht, erstens, weil ihn als Subalternen dieser Fall, zu dem er wie zu allen Fällen keine Beziehung hatte, nicht interessierte, und zweitens, weil er ihn strenggenommen gar nicht interessieren durfte. Der Mann hatte die Vollmacht, Hans-Lukas mitzuteilen, daß er abgeordnet sei, den Vertrag, den er in seiner Mappe hatte, zur Unterschriftleistung vorzulegen. Hans-Lukas fand es sinnlos, mit jemandem verhandeln zu wollen, der nur die Vollmacht hatte, seine, Hans-Lukas', Unterschrift nach Hause zu tragen. Außerdem war Sonntag. Er schrie seiner Frau, die im Haus wirtschaftete, sie möge ihm eine Flasche Weinbrand und ein Glas bringen, sein Glas.

Das Geschrei lockte den Großvater, den *Alten*, der irgendwo im Getreide seinen Mittagsschlaf gehalten hatte, hervor, er kam an den Kaffeetisch gekrochen, obwohl ihm das von mehreren Seiten lautstark untersagt wurde. Auch Milla, die halbwüchsige Tochter, kam aus dem Haus. Sie hatte einen verfetteten Oberkörper, spindeldürre Arme und Beine, und die Bluejeans, die sie trug, hatten einen hängenden Hosenboden. Keine Spur von Hüften oder Hintern. Die Brust, die unter dem Leibchen herunterfiel, war nichts als Fett. Ihr Gesicht war von Wimpern übersät. Die Haare hatte sie zu einem Pferdeschwanz gebunden.

Trotz verschiedener Proteste von seiten der Jugend hatte der Alte es geschafft, am Tisch Platz zu finden. Er verlangte Kamillentee von seiner Tochter, lauwarm. Der alte Mann war weder höflich noch unhöflich, er war nur alt und zittrig, und er sagte, Kaffee dürfe er nicht trinken, da er davon Herzklopfen bekomme. Er sah immerzu einen nach dem anderen an. Die Frau des Bevollmächtigten fragte ihn in dem Glauben, die Höflichkeit erfordere es, nach seinem Alter. Er sagte, das gehe sie einen Schmarrn an, er frage sie ja auch nicht, wie alt sie sei, weil sie alt genug sei, er und sie seien in einem Alter, wo es sich nicht mehr gehöre, nach demselben zu fragen. Die Jugend grinste, und alles war peinlich genug. Der Alte redete gleich weiter. Er sagte, sie hätten heuer nichts angebaut. Keinen Salat, keinen Kohl, keine Erdäpfel, keinen Karfiol, keine Rüben, keine Zwiebel, und sie hätten einen so großen Garten, und nicht einmal Blumen habe Hans-Lukas pflanzen lassen. Dafür wachse das Unkraut schon in den Himmel, wohin es auch stinke. Hans-Lukas raunte über den Tisch, der Alte solle sein zahnloses Maul halten. Der dachte gar nicht daran. Das einzige, sagte er, was noch wachse, seien die Früchte auf den Bäumen, und die wüchsen nur, weil sie das von selber täten. Im Herbst könne sie, Rosalia, kommen und sich einige »Kronprinzen« holen.

Die Frau des Bevollmächtigten war zuerst böse und dann verlegen. Der Bevollmächtigte hatte sich in sich selbst verkrochen, wie er es von Amts wegen gewohnt war; der Sekretär nagte schon seit längerem an seiner Unterlippe; der Pfarrer lächelte nachsichtig mit einem

Anflug von Vorwurf auf der Stirn, eben pfäffisch. Sie umwölkte sich, die Stirn, wie auf seiner Kanzel, wenn er über die Folgen sprach, die die Säumnis im allgemeinen, bei Zahlung der Kirchensteuer im besonderen nach sich ziehe; der Großvater hatte seinen Chronometer in Ulfs Händen trotz des veränderten Zustands erkannt. Es sei ein Erbstück, gackerte er, und Hans-Lukas solle endlich ein Machtwort sprechen, damit der Bengel die Uhr zurückgebe.

Hans-Lukas reagierte überhaupt nicht. Seine Frau rief den Buben vom Tischende her an. Ihre Miene blieb gleichgültig, und es war ungewiß, ob sie Ulf im Zorn zur Rückgabe der Uhr mahnen würde oder nicht. Der schüttete die Eingeweide der Uhr in die bebenden Hände des Alten, der nun nicht mehr sprechen konnte. Neunzig werde er, sagte Ulf zu allen, ob sie es hören wollten oder nicht. Hans-Lukas sah von seinem Glas auf. »Ihr allesamt«, krächte er, »jetzt wird das Maul gehalten, und das gilt auch für Sie!« Er wies mit dem Zeigefinger auf den Sekretär, der die ganze Zeit über kein Wort geredet hatte. Der Mann war so verwirrt, daß er nicht wußte, wie er sich verhalten sollte. Wider alles Erwarten blieb er sitzen. Er sagte nicht einmal etwas zu seiner Verteidigung.

Hans-Lukas zupfte am Saum seines Pullovers, der ihm bei jeder Bewegung über den Bauch rutschte. Etwas Verfaulendes ging von ihm aus. Man konnte es zeitweise riechen. Er war um die fünfzig, sah aber älter aus. Er glotzte rundum. Niemand sagte etwas. Das schien ihn soweit zu befriedigen, daß er die Flasche hob und sich ein Glas einschenkte.

Die Schwester der Buben setzte sich nun ins Getreide. Ulf forderte sie auf abzuhaue, und sie antwortete, daß sie sich niederlasse, wo immer es ihr passe. Das hatte sie schreiben wollen, aber ihre Stimme versagte. Warum sie nicht hinübergehe zu ihrem Moped-Agostini, um den sie doch immer nur so um und um stolche, wollte Hans-Peter wissen, der neben Ulf lag. Sie lagen direkt vor dem Kaffeetisch. »Sag das noch einmal«, sagte Milla, »du halbe Portion.« - »Moped-Agostini, der ist bloß eine Zweiachtelportion, der verhungerte Schlucker, und nicht einmal der macht sich was aus dir.« Er bohrte wie beiläufig in der Nase, es war aber wohlberechnet, und sein Bubengesicht voll böser Freude, als er sah, wie ihre Wangen zu glühen begannen. Sie schrie ihrer Mutter zu, der Bruder solle diese »erstunkenen Lügen« sofort zurücknehmen. Die Frau sagte, »Entschuldige dich bei deiner Schwester!« - »Dreck tu ich das«, sagte Hans-Peter, »die blöde Gans soll mich!«

Alle Blicke richteten sich auf Hans-Lukas. Er beugte sich vor. Er hatte einige Gläser getrunken; Alkohol stimmte ihn mild. »Ich bitte um Entschuldigung«, sagte er wie jemand, der gewohnt ist, dies oft zu sagen. Er stand ächzend auf, zupfte an seinem Pullover und ging um den Tisch herum ins Getreide. Er zog seinen Sohn an einem Ohr hoch und gab ihm eine kräftige Ohrfeige. Er hielt den Buben am Ohr und zog so lange daran, bis sich dieser auf die Zehenspitzen stellte. »Entschuldige dich bei deiner Mutter«, brüllte er, aber in seinem Gesicht war kein Zorn zu sehen, nur

Resignation. Der Bub entschuldigte sich, und Hans-Lukas setzte sich wieder an den Tisch. Er widmete sich ganz seinem Getränk. Lange sah er nicht von seinem Glas auf. Hans-Peter legte sich wieder bäuchlings ins Gras.

Das war der Zeitpunkt, als der Sekretär mit einem Ruck aufstand und sich verabschiedete, ohne seine Tasse auszutrinken. Ulf sagte hinter seinem Rücken: »Das ist einer von denen, die uns noch armfressen.« Niemand lächelte, und niemand außer dem Pfarrer sagte etwas, der von dem oft verletzenden, aber geradlinigen Charme sprach, der sich im Kindermund verberge. Hans-Lukas tat so, als habe er von nichts etwas mitgekriegt. Er hatte sich dem Bevollmächtigten zugewandt und redete schnell und leise auf ihn ein. Der Bevollmächtigte sagte mehrmals, er könne ihn, Hans-Lukas, nicht verstehen. Das hinderte den anderen nicht daran, weiterzufaseln.

Die Verteidigungsworte des Pfarrers schienen der anwesenden Jugend einen Freibrief ausgestellt zu haben. Die Schwester rückte mit ihrem Stuhl von hinten neben die Frau des Bevollmächtigten und fragte sie, warum und seit wann sie eine Perücke trage. Rosalia sah betreten drein und verweigerte die Auskunft. Der Alte meckerte noch immer wegen des Chronometers, der den Eingriff nicht heil überstanden hatte. Da er einen Wutausbruch Hans-Lukas' befürchtete, brabbelte er nur so vor sich hin und wagte nicht, sich bemerkbar zu machen. (Er wußte, daß sie ihn in ein Altenheim stecken würden, sowie der Besitz verkauft war, und diesen Tag fürchtete er.)

Die Frau hielt ununterbrochen die Kaffeekanne in den Händen, um nachzuschicken, wenn jemand einen Schluck aus seiner Tasse getan hatte. Sie hatte sonst nichts zu tun. Der Bevollmächtigte und seine Frau sagten, sie wollten keinen Kaffee mehr, aber wenn Rosalia die Tasse an ihre dick geschminkten Lippen setzte und nippte und sie wieder auf den Untersatz stellte, goß die Frau sofort bis an den Rand nach, so daß jedesmal ein bißchen Kaffee verschüttet wurde, wenn sie die Tasse hob. Die beiden Frauen redeten nicht miteinander, aber zuweilen blickten sie sich an, und die eine sah ein gleichgültiges Gesicht und die andere ein leicht gereiztes, zorniges.

Wenigstens der Pfarrer trank Kaffee, und das nicht wenig. Sein rötliches Doppelkinn fiel über den steifen Kragen der Soutane. Wenn er redete, schlapperte es, und man hatte Angst, er könne die Unterlippe nicht wieder in ihre normale Lage bringen, so tief sackte sie ab. Er schwitzte leicht in seiner Soutane, deren breiten Gürtel abzulegen er sich erlaubt hatte. Er war ein großer Bewunderer Kardinal Spellmans.

Alle schwitzten. Hans-Lukas hatte aufgehört, dem Bevollmächtigten die Lage so zu erklären, wie er sie sah. Die beiden waren sozusagen fertig miteinander. Und das waren sie von Anfang an gewesen. Hans-Lukas unterschrieb aber nicht. Er weigerte sich, obwohl ihm klar war, daß es keinen Sinn hatte. Er hatte beschlossen, das Haus und seinen ganzen Besitz nicht freiwillig aufzugeben. Sie würden ihn schon hinauswerfen müssen.

Sobald der Bevollmächtigte merkte, daß er nicht zu seiner Unterschrift kommen würde, wurde er wortkarg, dann schwieg er, und niemand fühlte sich dadurch im mindesten gestört. Die Tochter des Hauses rückte seiner Frau weiter auf den Pelz. Sie sagte zu ihr, Rosalia sei eigentlich der Name für »Borstenvieh«. Als dann noch das Wort Fettleibigkeit fiel, erhob sich die Frau brüsk vom Tisch und gab Milla eine Ohrfeige. Der blieb zuerst die Spucke weg, dann sagte sie mit hochrotem Gesicht, sie lasse sich das von »Rosalia, der fetten Sau«, nicht bieten. Die Beleidigte riß ihre Handtasche an sich und machte sich den Pfad entlang durchs Getreide davon. Vor dem Tor in der Hecke stoppte sie. Sie wartete auf ihren Mann, der sich eiligst ins Sakko warf, seine Mappe unter die Achsel klemmte, seinen Spazierstock aus Bambus an sich riß und grublos davonfegte. Hans-Peter verlautete, daß die beiden wohl nie wieder kommen würden.

Die Frau entschuldigte sich beim Pfarrer. Der zeigte sich nicht angerührt und entschuldigte seinerseits die Kinder. Er sagte etwas von Pubertät.

Die Sonne stand jetzt über den Apfelbäumen, brannte auf den Tisch nieder und spiegelte sich im Wasser des Swimmingpools. Der kleine Ulf zog sich bis auf die Badehose aus und ging ins Wasser.

»Bring den Kognak«, sagte Hans-Lukas zu seiner Frau.

»In den Garten?«

»Bring den Kognak hier raus ins Gestrüpp!« brüllte er nun, und die spitzen Knie des Großvaters begannen zu zittern. Die Frau ging ins Haus, das nun in der grellen Sonne stand. Der Pfarrer sagte, es sei heiß, und Hans-Peter fragte ihn, ob er schwimmen könne. Der Pfarrer dachte an Spellman, nickte und sagte, »Selbstverständlich!«

»Den möcht ich einmal schwimmen sehn, Papa«, schrie Hans-Peter. »He, Ulf, der Pfaffe behauptet, er kann schwimmen.«

»Hört mit dem Geschrei auf oder ich murks euch alle ab, das mach ich, ich machs«, schrie Hans-Lukas. »Und dieser Pfaffe ist für euch noch lange kein Pfaffe, auch wenn er hundertmal ein Pfaffe ist, klar? Und wenn ihr das nicht begreift, dreh ich euch den Hals um, glatt, wie einem Huhn, klar?«

Niemand sagte, ob es ihm nun klar sei oder nicht. Nur der Pfarrer meinte, »Ich würd euch schon zeigen ...«

»Papa, er will«, sagte Hans-Peter, »er will schwimmen.«

»Los, zieh dich aus«, sagte Ulf zum Pfarrer.

»Wißt ihr, Kinder«, sagte der Pfarrer, »ich weise nicht gerne darauf hin, aber schließlich bin ich doch eine Person, die gerade von so jungen Menschen, wie ihr es seid, respektiert werden sollte. Und ich kann nicht.« Niemand hatte die blasseste Ahnung, was er damit sagen wollte.

»Gerade hast du gesagt, du kannst«, sagte Hans-Peter.

»Ich kann, aber ich kann nicht«, sagte der Pfarrer.

»Sicher können Sie«, sagte Hans-Lukas verärgert.

»Ich möchte wissen, warum Sie nicht können können. Sie sind hier kein Fremder. Wenn Sie schwimmen

wollen, dann ins Wasser mit Ihnen, zum Teufel. Ich versteh das Getue nicht. Warum sollte so einem Kerzenfresser nicht auch einmal vor Hitze die Suppe im Arsch zusammenrinnen?«

Der Pfarrer hatte keine Unterhose an, und nackt wollte er nicht schwimmen. Die Frau brachte ihm den Unterteil ihres alten Bikinis, den sie getragen hatte, als noch alles in Ordnung gewesen war. So kam er nicht umhin, ins Wasser zu gehen, und zwar vorerst ins seichte, wo sich die Buben gesittet benahmen. Im tieferen verfielen ihre Sitten wie die der Römer in Pompeji. Die Buben schwammen mit ihm, drückten ihn unters Wasser und zogen ihn nach unten. Er mochte alles gewesen sein, nur kein guter Schwimmer, wenn er überhaupt schwimmen konnte oder bloß Kardinal Spellman zuliebe ins Wasser gegangen war und nun seinetwegen absoff wie eine junge Katze. Er mußte ziemlich viel von dem faulen Bassinwasser geschluckt haben, denn als die Buben ihn wieder an die Wasseroberfläche ließen, spie er, schlug wie ein Ertrinkender um sich und versuchte das seichte Wasser zu erreichen, was ihm mit Ach und Krach gelang. Die Tochter des Hauses saß am Bassinrand und applaudierte der Darbietung begeistert. Der Pfarrer ließ sich nicht von der Sonne trocknen, sondern rieb sich mit einem Handtuch ab, zog die Kutte über und die ihm unheimlich gewordene Hose aus. Er sagte, er habe Bauchschmerzen, und wirklich war sein Gesicht grün, und er grüßte kaum, als er ging. Auch der Alte verzog sich, weil es Zeit für den Nachmittagsschlaf war. Die Frau trug auf einem Tablett die Kaffetassen ins Haus. Als der Pfarrer gegangen war, hatte Hans-Lukas rasch hintereinander drei Gläser Kognak getrunken und zu seiner Frau gesagt: »Geh mir aus den Augen, geht mir alle aus den Augen oder es passiert was!«

Die Frau ging ihm aus den Augen, zuerst ins Haus und durch die Hintertür wieder ins Freie. Der Garten lag brach vor ihr. Der Rasen war während des Sommers nicht ein einziges Mal gemäht worden.

Sie ging hinüber zu dem kleinen Gartenhäuschen. Dabei wäre sie beinahe über die große Heckenschere gefallen, die im Gras lag und langsam verrostete. Und erst die Hecken! Seit einem Jahr hatte sie niemand gestutzt. - Sie hatte keine reine Tasse, keinen reinen Teller mehr im Schrank. Das Geschirr in der Abwaschstank. Alles in der Küche, im Wohnzimmer, im Schlafzimmer, in den Kinderzimmern starrte vor Schmutz, und sie tat nichts dagegen.

Sie stand in Gedanken versunken da und erschrak, als Ulf in der Absicht, der Mutter einen Schrecken einzujagen, johlend aus dem Getreide brach. Sie hielt die Heckenschere, die sie vorhin an sich genommen hatte, noch immer in der Hand, und sie nahm die zweite Hand zu Hilfe, um sie besser im Griff zu haben. Der Bub stand vor ihr. Sie sah ihn wie durch getönte Sonnenbrillen. Sie sah das Haar, das ihm in die Stirn gefallen war, und da war auch die Zunge, die er herausstreckte. Sie ließ die Schere nach kurzem Zögern auf den Schädel des Buben niedersausen. Sie war ihr zu schwer geworden. Dann warf sie die Schere neben ihrem Söhnchen zu Boden.

Frauen vertrauen

Mit verbesserter Rundkuppe
Fischl



Sicher.

Frischer.

Fischl

72 Tampons

Holzköpfe sich baden, morgens, mittags und abends, während die Satire in der dumpfen Wohnung sitzt, aus der alle ihre Schreie kommen. Sie sitzt und brütet, springt auf, schneidet sich die Pulsadern auf, erwürgt sich und stürzt sich aus dem Fenster, überlegt es sich anders, steht auf, klopft notdürftig den Staub ab und geht die drei Stockwerke wieder hoch, nachzusehen, ob nicht ein guter Nachtfilm im Fernsehen wäre; sie hat es nicht so ernst gemeint, und die Holzköpfe haben wieder gewonnen.

Das hat keinen Sinn, doch wiederholt sich dieses Spiel seit Ewigkeiten, vermutlich seit den Tagen der ägyptischen Könige, den großen Vorbildern aller Holzköpfe, weil sie noch nach fünf Jahrtausenden in ihrem eigenen Balsam dahinmodern und nichts das British Museum davon abzuhalten scheint, diese Zeitspanne noch zu verdoppeln. Es hat keinen Sinn. Mit jedem Wort, das die Satire verfaßt, stärkt sie die Monster, die sie schwächen will, der Kosmos will Gleichgewicht. Dies ist sein erstes Gesetz. Pech nur, daß es ihm keine Rolle spielt, wo der Schwerpunkt dieses Gleichgewichts liegt, was den Holzköpfen erlaubt, ihn sich so zu wählen, wie es ihnen behagt, derart die Norm des Normalen zu setzen und von ihr zu sprechen als dem Standard, dem Natürlichen, dem Gesunden, dem Reinen, dort, wo sie sitzen und alle, die sich ebenso oft baden. Ja, auch ihn haben sie in ihrem Badewasser, den Schuß Normalität, so gut wie im Kopf; wo er auch sein mag, sorgt er für Auftrieb, Archimercedes sei Dank, und man fährt in der Mitte, wo viel Platz ist. Die Zuseher stellt man auch dorthin und siehe, man ist dort, wo die meisten sind. Das ist unsere wahre Oper.

Die Gleichgewichtigen, die wahrhaft Faulen und Braven werden also immer gewinnen, sagt das All. Momentan scheinen zwar nur die Übergewichtigen zu gewinnen, doch ist den Hungernden zu wünschen, daß auch sie einmal ihre Chance erhalten, denn Hunger ist bekanntlich Schicksal. Das Schicksal steht auf der Seite der Übergewichtigen, das versteht sich jetzt schon von selbst, erstens, weil's da feiner ist (weshalb auch wir alle noch hier sitzen) und zweitens, weil sich das Übergewicht alles kaufen und daher ebenso das Schicksal leisten kann, und man leistet es sich prompt.

Nun gut, man hat uns in eine Zeit getan, in der das Gute wünscht, das Böse möge nicht mit einem Knall, sondern mit einem Winseln zugrundegehen. In diesem mehr paradoxen denn freundlichen Klima sollte man eigentlich etwas gegen die Umtriebe des Guten unternehmen, das nicht nur einen Knall, sondern auch das Winseln in Gestalt seiner unsäglichen Vasallen serienmäßig eingebaut hat und hinter dem sich nichts versteckt als das Stinknormale. Unversehens stößt man hier noch auf ein zweites kosmisches Gesetz, das gegen die Satire spricht, und man entdeckt, es wäre wirklich an der Zeit, endlich zu schweigen gegen diese Zeit und in dieser Zeit, in der jeder den Mund aufreißt und jeder, der ihn aufreißt, sich einreißt in die maulende, blökende, grölende Phalanx der Holzköpfe, endlich nichts mehr zu sagen, um danach sagen zu können, wir haben es gesehen und haben geschwie-

gen, wir haben die Luft nicht auch noch mißbraucht und die Menschen. Wir wären das Hindernis nicht gewesen, hätten sich die Holzköpfe unverhofft doch zum gütlichen Ausklang an der Bar entschlossen. Vielleicht ist es egal, vielleicht gibt es gar kein Danach. Sollte dies zutreffen, so haben wir im günstigeren Fall noch die Chance, daß uns nicht eines Morgens der Mund offen stehen bleibt, sondern daß es mit dem ewigen Davor immer weitergeht, auch das schon schwer erträglich wegen der Unmengen Schwefels, die dem Stinknormalen seinen Namen geben.

In jedem Fall wird es in nicht allzuferner Zukunft so sein, daß besagter Knall vom Winseln nicht mehr zu unterscheiden, alles vom täglichen Getöse verschluckt sein wird; nur das Orchester wird man noch leise hören, Wagners Walkürenritt als Leitmotiv. Man wird die Augen schließen und an furchtbare Bilder denken. Hinter der Säule, auf dem harten Sitz, fällt einem das nicht so schwer, weil man ohnehin weniger mitbekommt und die Phantasie bekanntlich umso besser arbeitet, je weniger Ausgangsmaterial ihr zur Verfügung steht.

Und das zweite kosmische Gesetz, an das man dann auch wieder denken wird (*und so noch vieles. Anm.d.S.*), ist: Die Dummheit nutzt sich nicht ab. Sie wächst wie ein Geschwür, die neuen Schichten auf den alten, von ihnen Substanz beziehend, auch wie ein Moor, in dem der tiefste Moder am Grund die heldischen Holzköpfe der Vergangenheit bestens konserviert, ohne umständliche Einbalsamierung, und als Holzkopf der Moderne kann man sie jederzeit rufen, die alten Kollegen, und mit ihren Helmen auf den Schädeln zeigen sie einem, wo's langgeht. Geschichte wird gemacht, es geht voran.

Die Dummheit nutzt sich nicht ab, die Satire hingegen unterliegt einem enormen Verschleiß, der nicht nur aus sprachlicher Konsequenz enorm ist. Weil sie um ihre Kraft weiß, weiß sie um ihre Grenzen, teils gesteckt von ihren Kunden, die nicht nur Düsteres von den Holzköpfen, sondern auch etwas zum Lachen haben wollen. Beides zusammengespannt, weitet sich das ohnehin Paradoxe zum Perversen, doch die Satire spannt es zusammen, weil es verlangt wird, was der Perversität eine weitere Dimension hinzufügt; und ein paar Menschen lachen über die Holzköpfe, anstatt über sich selbst zu weinen. Neben all dem muß man noch den direkten Kontakt mit den Holzköpfen vermeiden, sie knapp umfahren und nicht zu hart anrühren, diese Slalomstangen des Lebens (*hätte ein schlechter Literat eingefügt, Anm.d.S.*), weil man sonst einfädelt, und das wird teuer. Im Grunde ist das bereits der Satire hinter die Ohren geschrieben, doch vergißt sie oftmals nachzusehen, absichtlich oder aus Nachlässigkeit, jedenfalls aber gottseidank.

Das bedeutet Arbeit, schwere, und erzeugt wie erwähnt eine Menge an Abrieb, die nicht mehr mit einem Schulterzucken abgetan werden kann. Die drei Faktoren, also die Kluft, die Satire durch ihr Wirken oder Nichtwirken in der Wirklichkeit bewirkt, und die Konsequenzen der beiden genannten kosmisch-kosmischen Gesetze, sind zusammengenommen der Grund, weshalb es solche Zeitschriften wie die vorlie-

gende nicht geben sollte. Gäbe es sie nämlich nicht, vielleicht wäre die Welt wirklich einfach, oder hätte die reelle Chance, einfach zu werden. Ja, sicherlich, der ganze, große Saustall würde das Deckmäntelchen des Chaos ablegen und in vollkommener Reinheit und Ordnung erglänzen, wie anders wäre es denkbar.

Ihnen, dem Holzkopf oder Zuseher, der das liest, mag es jetzt so erscheinen, als wäre der »Luftballon« dem selbstlosen Heldentum verpflichtet, doch nichts liegt den Menschen, die ihn machen, ferner, und er ist nichts weiter als einer jener Fürze, die einfach passieren, ein Koffer, den man als nutzloses Requisit, als Muster ohne Wert, auf der Bühne stehen läßt, über den einmal jemand stolpert oder auch nicht; und es gibt ihn eben oder es gibt ihn eben nicht, weil alles, was bisher hier gesagt wurde, die Wahrheit ist, die reine Wahrheit und nichts als die Wahrheit.

Wäre man ein geschickter Prediger, gälte es nur noch anzufügen: Give me all your money.

(Nach Klem 5, 7 - 27)

Und nun eine kleine Programmvorschau

6.00 Nachrichten

6.00 Glatteis auf der A 14 und Nebel am Schoberpaß

6.34 Schwerer Unfall auf der Westautobahn

6.36 Wiederholung des schweren Unfalls auf der Westautobahn, übrigens bei Amstetten

6.48 Geisterfahrer am Südring, bitte bleiben Sie rechts, überholen Sie nicht und unternehmen Sie nur die dringendsten Ausfahrten.

Bitte wählen Sie aus.



Holiday - Inn - Passage
Innsbruck



NEU:

**Reine Früchtetees
ohne Schwarztee**

Haben Sieschon gewußt, daß nach dem 2. Weltkrieg alle, die Omo, Persil oder Hitler geheißten haben, sich gratis umtaufen lassen konnten?

Leserbriefe

In der letzten Nummer gefielen mir besonders »Fundamt«, »letzte Meldungen«, die »Herztransplantationsbildgeschichten«, die Cartoons und die Gedichte von Haid. Verbesserungswürdig, beziehungsweise nicht so gut, d.h. schlecht finde ich, daß manche Überschriften bei den längeren Beiträgen beim ersten Durchblättern nicht das Leserinteresse wecken, obwohl ein mit einer nichts aussagenden, nicht zum Weiterlesen anregenden Überschrift ausgestatteter Artikel dann doch sehr gut sein kann. Beispiele dafür in der letzten Ausgabe sind: »Schade«, »Zum Hinausspringen«, »Vermischte Erinnerung« ...

Ernst Holzhammer, Absam

Haben Sie sich schon so oft - wie ich mich - gefragt, wo wir uns befinden? Ich denke nicht an den politischen archimedischen Kreis mit seinen 360 Grad, wo sich sowohl die Rechten (90 Grad) wie die Linken (270 Grad) gegenüber dem Nullgrad abzugrenzen versuchen. Um Zwischengrade werden Wahlschlachten veranstaltet, wobei darunter das Schlachten von Wahl(r)heiten zu verstehen ist.

Den geographischen Standpunkt, den man auch in Graden anzugeben pflegt, möchte ich nicht wissen. Da bräucht's Kartographen, die meinen jetzigen Sitzplatz koordinieren können. Ein Sitzplatz ist kein Standpunkt.

Wenn die Kombination »humaner Standpunkt« von seiten des Duden erlaubt ist, dann stelle ich mir die Frage nach meinem Standpunkt nicht mehr. Ich vermag mir nicht zu antworten.

Doch nun konnte die Frage »Wo befinden wir uns?« geklärt werden: in Wartestellung. Quellenangabe: Luftballon Nummer 15, Seite 2, rechte Spalte, Zeile 32.

Worauf wir warten tut nichts zur Sache.

Margarethe Zöchling



Der Führer ist Tierfreund

Ohne Zeichnung

von heschö

Am Brenner bricht ein Streit zwischen den Nord- und den Südstaatlern aus.

Der Strich vor dem Landhaus wird bei Schlechtwetter ins Landhaus verlegt.

Methlagl übernimmt per Handschlag den Nachlaß Hömbergs und gibt der Witwe Hömbergs einen Handschlag.

Lugger muß sich bei Stromausfall selbst im Olympiastadion in den Videokasten stellen. Sein Bauch wird dabei in einem Extragewölbe im Keller untergebracht.

Das Rotzgloggenspiel am Dom. Wichtige Politiker haben ihren Rotz zur Verfügung gestellt.

Die verkehrsberuhigte Maria-Theresien-Straße. Die Autos stehen in Sechserreihe mit Vollgas um die Annasäule herum.

Der Führer (vulgo Papst) kommt wieder nach Österreich. Wenn er salutiert, salutieren unten alle im Talar. Aus einem Turmfenster von Mariazell schaut die alte Zita heraus und sagt Vergeltsgott.

Inserate

Jene Dame, die am 15. dieses Monats im Hotel Europa furchtbar gelacht hat, bitte schreiben Sie unter 1711 Kennwort »Nudelsuppe«. Ich bin der Herr, der sich die Nudelsuppe übers Hosentürl geschüttet hat.

Jene intelligente Dame, die letzten Montag in der Dreier die Tageszeitung gelesen hat, bitte schreiben Sie unter 1712 Kennwort »Dreier«. Ich bin der Herr, der die Hinterseite nicht fertig lesen konnte.

Jene interessante Dame, die vorgestern im B auf die Jugend geschimpft hat, bitte schreiben Sie unter 1713 Kennwort »Sauerei«. Ich bin der Herr, der immer genickt hat.

Linke Frau, 24, sucht unmännlichen Mann. Zuschrift unter 1714 an die Red.

Verkaufe nagelneue originalverpackte BONTEMPIHEIMORGEL. Elektrische Gebläseorgel, Lautstärkeregelung, Harmoniebegleitung, Notenständer, Liederheft mit Selbstlernanleitung. Gekauft um 1290.-. Verkaufe sie um 750.-! Andreas 0732/55 78 72.

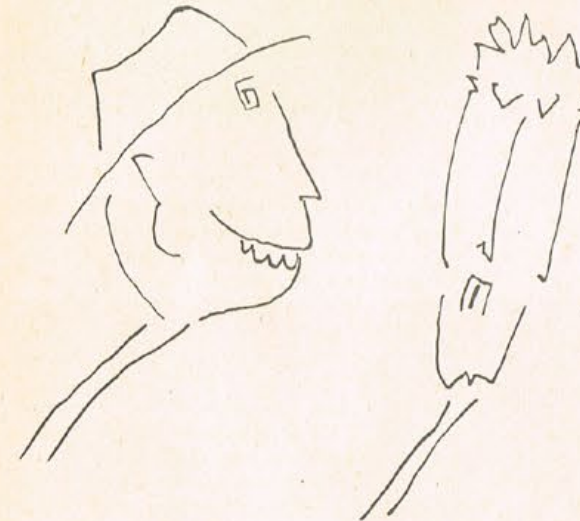


Der Papst liebt die Kinder ganz besonders

Vorletzte Meldungen

Vom CIA wurde kürzlich die Liste der für das nächste Jahrhundert geplanten Präsidenten und Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika verlautbart:

1985 - 1988 Ronald Reagan mit Milton Friedman
 1989 - 1992 John Glenn mit Paul Volcker und Gen. Haig
 1993 - 1996 Gerald Ford mit Jimmy Carter/ Jack Carter/ Joe Carter/ Amy Carter
 1997 - 2000 Richard M. Nixon mit Henry M. Nixon
 2001 - 2004 Paul Newman mit Michael Cimino
 2005 - 2008 Goldie Hawn mit Steven Spielberg
 2009 - 2012 E.T. mit E.T.
 2013 - 2016 Farlain McDonald mit E.W. Cheeseburger/ D. Doppelstoecker
 2017 - 2020 Romuald Reagan mit Dimitrij Starbucker Romanov V.
 2021 - 2024 Ronald »Coke« Reagan mit Edward DeFanta/ Carlos Somoza IV.
 2025 - 2028 Michael »Coke« Jackson mit Paul »EMI« McCartney und Yoko »Yo Co.« Ono



Michael Jackson verliert im Jahre 2027 die kombinierte See-/Luftschlacht gegen den selbsternannten britischen Lordprotektor John »Clarks« Rotten. Die USA werden in ein konstitutionelles Kaiserreich unter britischer Oberhoheit umgewandelt. Die Kaiser lauten in der Reihenfolge ihres Auftretens (die eingefügten Namen in Anführungszeichen bezeichnen wie gewohnt die Sponsoren): Henry M. »Atari« Kissinger, Ronald »Vogue« Reagan, Cesario »Burger King« Rattatoff (der erste Italo-Puertoricaner auf dem Kaiserthron), Joe »Blacks Co.« Jackson.

Im Jahre 2079 setzen die Frauenverbände eine Erbthronfolge, und zwar in ausschließlich weiblicher Linie, durch. CIA gibt zu bedenken, daß das alles nicht so ungewöhnlich sei, wenn man in Betracht zieht, daß das wiedervereinigte Kaiserreich Ungarn-Tschechoslowakei-Bosnien-Österreich-Herzegowina zur Zeit von einem Lipizzanerhengst regiert werde, der lediglich ein geklontes Retortenprodukt sei.



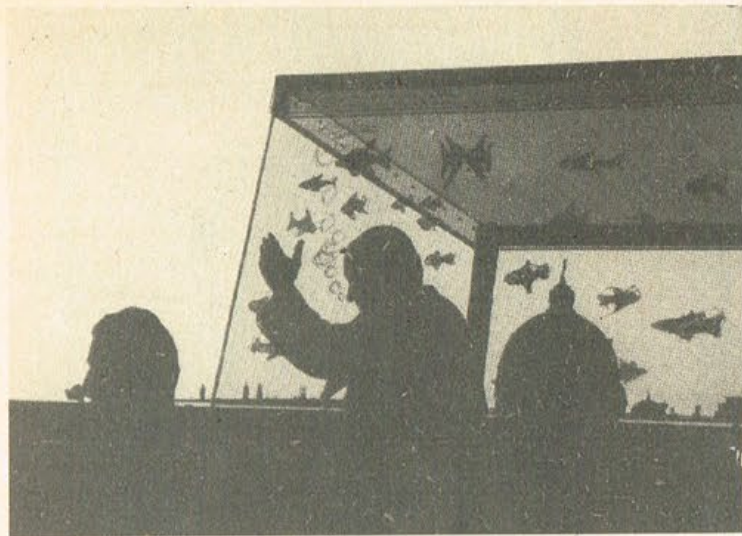
Sensationelle Ergebnisse brachte eine von den Universitäten Innsbruck, Düsseldorf und London erstellte Studie. Darin wird erstmals eine Methode der Smogbeseitigung über Großstädten publiziert, deren Brauchbarkeit bereits durch umfangreiche Feldversuche nachgewiesen werden konnte. Es wird am Rand des Smogbereichs eine größere Menge Sprengstoff zur Explosion gebracht. Durch die so erzeugte Druckwelle fallen sämtliche Schmutz-, Staub- und Abgaspartikel aus der Luft aus, gehen zu Boden, wo sie liegenbleiben und mit konventionellen Reinigungsmitteln beseitigt werden können. Zurück bleibt reine Luft. Die nötige Explosionsstärke läßt sich am besten mit Hilfe nuklearer Minen erreichen, weshalb bereits an

DER KLEINE

PORNO

pfeif
 kotz
 speib
 scheiß
 doch auf die Männer

(inbrünstig zu lesen)



Der Heilige Vater in seinem „Papamobil“

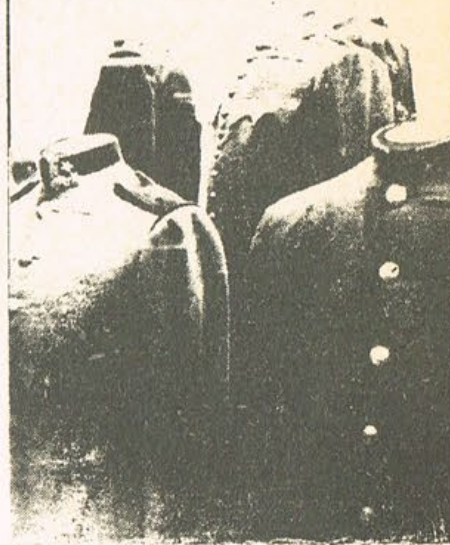
Sechstes Gebot

Preisschlüssel lt. Kollektivvertrag

3 Mose 20

10. Wer die Ehe bricht mit jemandes Weib, der soll des Todes sterben, beide (...)
11. Wenn jemand bei seines Vaters Weibe schläft, daß er seines Vaters Blöße aufgedeckt hat, die sollen beide des Todes sterben (...)
12. Wenn jemand bei seiner Schwiegertochter schläft, so sollen beide des Todes sein (...)
13. Wenn jemand beim Knaben schläft wie beim Weibe, die haben einen Greuel getan und sollen beide des Todes sterben (...)
14. Wenn jemand ein Weib nimmt und ihre Mutter dazu, der hat einen Frevel verwickelt; man soll ihn mit Feuer verbrennen und sie beide auch, daß kein Frevel sei unter euch.
15. Wenn jemand beim Vieh liegt, der soll des Todes sterben, und das Vieh soll man erwürgen.
16. Wenn ein Weib sich irgend zu einem Vieh tut, daß sie mit ihm zu schaffen hat, die sollst du töten und das Vieh auch (...)
17. Wenn jemand seine Schwester nimmt, seines Vaters Tochter oder seiner Mutter Tochter, und ihre Blöße schaut und sie wieder seine Blöße, das ist eine Blutschande. Die sollen ausgerottet werden vor den Leuten ihres Volks (...)
18. Wenn ein Mann beim Weibe schläft zur Zeit ihrer Krankheit und entblößt ihre Scham und deckt ihren Brunnen auf, und sie entblößt den Brunnen ihres Bluts, die sollen beide aus ihrem Volk ausgerottet werden.
19. Deiner Mutter und deiner Schwester Blöße sollst du nicht aufdecken (...)
20. Wenn jemand bei seines Vaters Bruders Weibe schläft, der hat seines Oheims Blöße aufgedeckt ... ohne Kinder sollen sie sterben.
21. Wenn jemand seines Bruders Weib nimmt, das ist eine schändliche Tat; sie sollen ohne Kinder sein (...)
22. So haltet nun alle meine Satzungen und meine Rechte und tut darnach, auf daß euch nicht das Land ausspeie, darein ich euch führe, daß ihr darin wohnet.
23. Und wandelt nicht in den Satzungen der Heiden, die ich vor euch her werde ausstoßen. Denn solches alles haben sie getan, und ich habe einen Greuel an ihnen gehabt.

Gewaltfreier Widerstand



Wenn Zustände untragbar werden, und das sind Zustände immer, sollte man sie verändern. Dann werden die Zustände zu Abläufen und das ist gut so. Darauf lassen sich die Herrschenden natürlich nicht ein. Sie lassen alles beim Alten, also beim Unerträglichen - und ändern die Namen. Sie sagen nicht Krieg, sondern internationaler Konflikt. Sie produzieren Ordnung und sagen Freiheit. Soziale Marktwirtschaft ist auch so ein Wort, militärisch-industrieller Komplex die Kehrseite, die Realität. Früher nannte man das Verteidigungsministerium: Kriegsministerium. Das war zumindestens ehrlich. Orwell meinte, daß 1984 dieses Ministerium bereits das Wort Frieden vorantragen werde. Soweit ist es noch nicht, aber die Vermarktung und Befriedung des Friedens läßt das Schlimmste befürchten. Auch dagegen versuchen wir anzuschreiben.

o Ich möchte die Zeitschrift GEWALT-FREIER WIDERSTAND (6 Hefte) zum Preis von öS 60,- abonnieren.
o Ich möchte Eure Zeitschrift gerne näher kennenlernen. Schickt mir deshalb die drei letzten Hefte zu. Preis: öS 20,- (Porto zahlt Empfänger).

Gewaltfreier Widerstand, Schotteng
3a/1/59, 1010 Wien

Paula Preradovic

Der Ritter

für A.S.

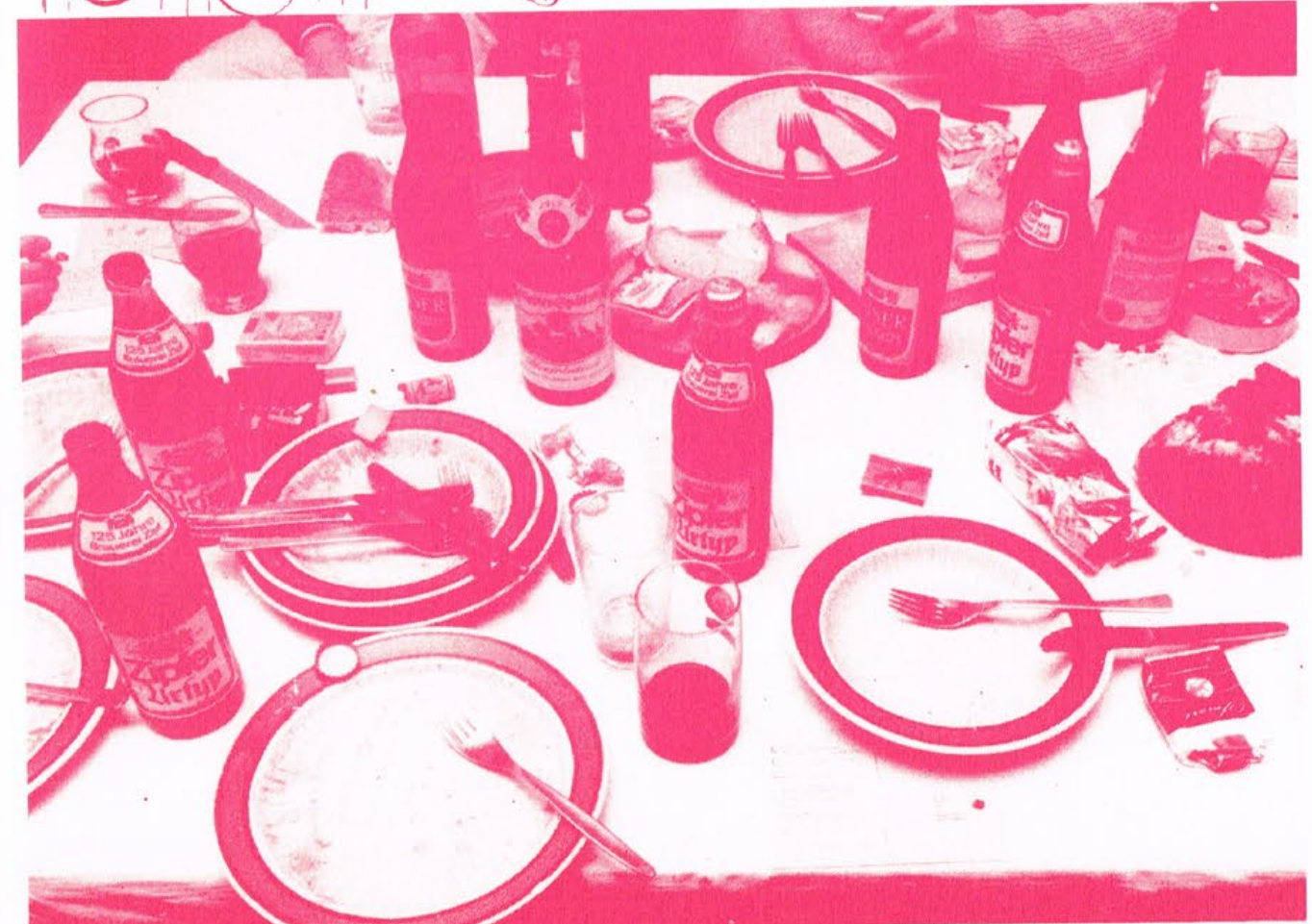
In die dunkle Schlucht bin ich verschlagen,
Pferd und Hund, sie wittern Spuk und Grauen.
Darf ich hier noch meiner Lanze trauen
Und getrost Visier und Panzer tragen?

Frühlicht tagte wie zu allen Tagen,
Arglos trabt' ich durch beglänzte Auen
Hoch am Mittag. Doch hier unten brauen
Braune Dunstgespenster, mich zu jagen

Wen denn spüre ich zu meiner Rechten?
Wer denn atmet her mit kühlem Hauche,
Schaut mit fremdem Auge aus dem Strauche?

Und von rückwärts wer mit falschem Schleichen
Schreitet tückisch an des Pferdes Weichen,
Willens mich zu fangen und zu knechten?

(Aus dem Band »Ritter, Tod und Teufel«, Innsbruck
1946, Druckgenehmigung der französischen Militär-
regierung 27. März 1946)



Wir essen für den Frieden, 4. Woche.

Auf dem heimweg trifft eyer auf das arschloch. niemand weiß den wirklichen namen von arschloch, aber alle nennen ihn so. allerdings muß man in arschlocks nähe aufpassen, daß man nicht presserechtlich verfolgt wird, denn arschloch lebt von ehrenbeleidigungsprozessen und geht deshalb immer mit zwei zeugen durch die gegend. diesmal ist er aber allein, er kommt von seiner dienststelle, dem magistrat einer kleinstadt, in der nähe der kaserne. eyer grüßt und kann sich nicht verkneifen, servus arschloch zu sagen, schließlich sind ja keine zeugen dabei. kaum hat er das gesagt, da springen auch schon aus dem gebüsch zwei zeugen heraus und arschloch ruft: ätsch eyer, bist mir einigfallen. vor wut könnte sich eyer die nahkampfspange von der uniform reißen. was kostets, sagt eyer. die gletschermarke mit dem pitzal-motiv, sagt arschloch. auauauau, schreit eyer, nenn eine summe, aber nicht diese marke. die zeugen machen sich eifrig notizen, wobei sie gegenseitig die protokolle des gesprächs austauschen, um einhelligkeit und wahrheit zu erreichen. ich zeig dir im kasino meinen neuen heimpanzer, schlägt eyer vor, ich laß dir auch bei den eyer werken einen eigenen bauen, du weißt, mein bruder baut panzer, jede größe. nein, sagt arschloch, wenn ich bis morgen mittag nicht die gletschersondermarke vom pitztal auf meinem schreib-tisch liegen habe, ist die anzeige am nachmittag auf dem gericht, und das wirst du dir nicht leisten können, mein lieber eyer.

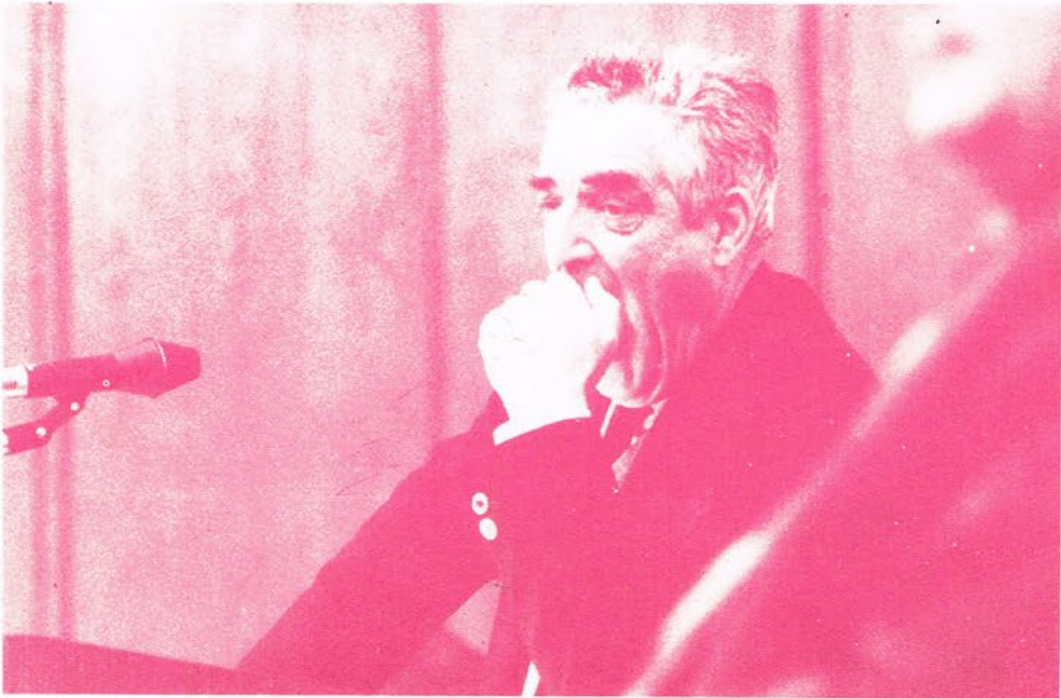
(this poem ist teddy-cated to the heroes of air-balloon, who are often tortured by mister Niminy-piminy. Heschö, agent of yesbody-trust corporation, Ft.Bridger, Wyoming, US, Aklavik, Mackenzie-District, CDN)

Bgm. Niescher



Das ist eine wehrhafte Demokratie westlicher Prägung ...

Stadtrat Knoll



... wir werden sie verteidigen.